

Ausstrahlungen des römischen und byzantinischen Kulturkreises auf längere oder kürzere Zeit ausgesetzt waren; wir finden ihn aber auch bei den Nordgermanen, mir will es sogar scheinen, wie wenn die Kunstüberlieferung vom hohen Norden, dem gemeinsamen Stammlande der Germanen, ausgegangen wäre. Nach Wilser³⁾ ist das während der Völkerwanderung in so charakteristischer Form auftretende germanische Zierwerk keineswegs aus römischen und byzantinischen Vorbildern abzuleiten, sondern als Endglied einer langen einheimischen Entwicklungsreihe anzusehen. Vorläufer dieser germanischen Kunstübung sollen sich in der Zierkunst der Kelten bemerkbar machen. Daß altgermanische Kunstüberlieferung bei der Entwicklung dieses Stiles ganz gewiß eine beträchtliche Rolle gespielt hat, kann man wohl unbedingt zugeben, doch scheint es mir nicht richtig, das antike Moment so vollkommen auszuschalten, wie es Wilser getan hat. In der Ornamentik finden sich neben einer großen Zahl germanischer Formen doch auch viele antikisierende und zu diesen klassischen Formen rechne ich auch den Mäander, wie ich an einer anderen Stelle ausgeführt habe.

Die angeregten Fragen an dieser Stelle weiter zu verfolgen, würde außerhalb der Grenzen meiner Arbeit liegen. Sie lassen eine befriedigende Lösung nur dann erwarten, wenn es der Wissenschaft gelingen sollte, das Vergleichsmaterial zu mehren und durch eine speziell archäologische Bearbeitung der frühgeschichtlichen Funde Thüringens tiefer einzudringen in das Verständnis des deutschen Geistes und des von ihm geschaffenen Kunststils.

Sellmann.

Der Pohlsberg bei Latdorf, Kr. Bernburg.

(Hierzu Tafel VII, VIII und IX.)

Der Pohlsberg ist ein weithin sichtbarer Hügel östlich von Latdorf; durch zwei Akazien auf seinem Rücken wird er von anderen Hügeln jener Gegend auch aus der Ferne unterschieden, namentlich vom Spitzen-Hoch, der 2 km weiter nach Osten sich erhebt, und der nach der Ausgrabung (Klopfleischs) von 1880 nicht mehr die spitze Form hat, die ihm einst den Namen gegeben. Derselbe Weg, der von Latdorf nach dem Spitzen-Hoch führt, führt auch am Pohlsberg vorüber;

³⁾ Wilser, Die Germanen, Beiträge zur Völkerkunde.

dort, wo sich von ihm nach Süden die Landstraße nach Poley abzweigt, erhebt sich im Winkel dieser beiden Straßen, von einer Kiesgrube hufeisenförmig umgeben, der längliche Hügel von 40 m Länge, 18 m Breite und durchschnittlich 4 m Höhe; seine Längenausdehnung ist von West nach Ost gerichtet, wenn auch nicht genau orientiert; die Mittellinie, die durch die beiden Akazien bestimmt wird, weicht von der westöstlichen Linie um 6 Grad nach Norden ab; dagegen hat die Ausgrabung gezeigt, daß die auf der Basis befindliche ursprüngliche Anlage in ihrer Mittellinie gut orientiert ist, weniger genau das Zentralgrab selbst.

Der Hügel besteht aus schwarzem Mutterboden und ruht auf einer ausgedehnten und mächtigen Kiesschicht, die sanft ansteigend gerade hier ihren Höhepunkt hat. Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß der Hügel von Menschenhand aufgerichtet war, und ich hatte deshalb im Juni des vergangenen Jahres mein Gutachten dahin abgegeben, daß in seinem Innern höchst wahrscheinlich vorgeschichtliche Bestattungen enthalten seien. Eine Ausgrabung war um so mehr zu empfehlen, als der Abbau der Kiesgrube den Berg schon beschädigt und sein westliches Ende in einer Ausdehnung von angeblich 5 m allmählich zum Absturz gebracht hatte. — Eine Steinkiste mit mehreren Gefäßen war übrigens schon am Rande der Kiesgrube, 28 m nördlich vom Hügel, zufällig entdeckt und ihr Inhalt in das Museum zu Bernburg gebracht worden (Brandbestattung; Lausitzer Vase mit Hohlkehl-Halbkreisen).

Nachdem der Vorsitzende des Bernburger Altertumsvereins, Herr Oberbürgermeister Leinveber, die Zustimmung der Gemeinde Latdorf erlangt hatte, konnte am 8. September 1904 mit der Ausgrabung begonnen werden. Die Leitung derselben war mir übertragen worden; unterstützt wurde ich in wirksamer Weise durch den Stadtbauassistenten Herrn R. Grünwald, der die vom städtischen Bauamt gestellten (6—9) Arbeiter anleitete und beaufsichtigte, der auch die Vermessung des Hügels vor Beginn der Arbeiten, sowie die Aufmessung der einzelnen Fundstellen und die Eintragung derselben in den Grundriß und in die Längs- und Querdurchschnitte besorgte und schließlich sehr klare und anschauliche Grundriß- und Durchschnitzzeichnungen im Maßstab von 1:100 herstellte. (Vgl. die verkleinerte Wiedergabe auf Tafel VII.)

Schon durch die Kiesgrube, die auf der Westseite gar keinen Raum zum Ablagern von Erde übrig ließ, auf der Süd- und Nordseite ihn ebenfalls sehr beschränkte, waren wir genötigt, den Hügel hauptsächlich von der Ostseite her in Angriff zu nehmen, die ja auch

außerdem die vorteilhafteste zu sein pflegt. Indem wir Schlitze von ungefähr 2 m Breite auf der Sohle des Hügels nach der Mitte zu treiben ließen, und zwar zwei von Osten, je einen von Südost und Nordost, drei von Süden und drei von Norden, wollten wir zunächst den östlichen Teil des Hügels gründlich untersuchen, um die Arbeit an der (östlichen) Akazie abschließen zu können, falls die Kräfte für Bewältigung des ganzen Hügels in diesem Jahre nicht ausreichen sollten. Die Erdwände, die zwischen den Schlitzten stehen blieben, um bei der Wiederherstellung des Hügels als Marken der ursprünglichen Form zu dienen, waren nicht so dick, daß sie uns etwas hätten verbergen können von dem, was wir suchten, sie wurden auch öfter unterhöhlt oder durchstoßen, sobald sich verdächtiges, als Steine oder Asche oder abweichend beschaffenes Erdreich zeigte.

Es kann hier gleich vorausgeschickt werden, daß auf der ganzen Nordseite des Hügels gar nichts — nicht einmal ein Scherben — gefunden worden ist; auch der vierte Schlitz, der außer den drei genannten hier noch nachträglich über die Osthälfte hinausgehend ausgehoben worden ist, war ebenso unergiebig wie die drei anderen nördlichen und der nordöstliche; nur der Steinzaun des Zentralgrabes wurde schließlich in seiner nördlichen Steinreihe von diesen Schlitzten angetroffen und freigelegt. Aber auch der Rand des Hügels enthielt nichts. Auf der Ostseite mußten die Schlitze erst 12 m weit getrieben werden, ehe sie auf die erste Steinkiste stießen, auf der Südseite 4 m weit.

Als die ersten Funde gemacht wurden, hielten wir es für nötig, die Schlitze mit Zahlen zu benennen. Die drei Schlitze der Südseite wurden von Westen nach Osten mit I, II, III bezeichnet; der südöstliche hatte sich schon mit dem nächsten östlichen vereinigt, ihre gemeinsame Fortsetzung wurde IV genannt, der andere östliche Schlitz hieß V; diese beiden letzteren trafen 12 m vom Ostrande an der großen östlichen Steinkiste zusammen, die deshalb Kiste IV—V genannt wurde, während die drei anderen Kisten nach dem Schlitz, der auf sie geführt hatte, mit I, II, III bezeichnet wurden. Das unter Kiste III belegene Steinplattengrab konnte als Schwertgrab, das im Zentrum des Hügels als Zentralgrab und das in der Höhe des Hügels (nur 1 m unter der Oberfläche) gefundene als oberes Grab bezeichnet werden. Zu diesen sieben Gräbern oder grabartigen Behältern kommt noch ein leeres, d. h. ausgeplündertes Grab, ferner zwei Fundstellen von Scherben und eine Fundstelle von Knochen und Asche. Die Schlitze der Nordseite und die späteren, in den westlichen Teil des

Hügels getriebenen, erhielten zwar auch ihre Nummern, aber da jene ergebnislos blieben, bedürfen wir ihrer zur Unterscheidung nicht weiter.

Nach dieser Übersicht gehe ich zur Beschreibung der verschiedenen Funde über und zwar in der Reihenfolge, in welcher wir sie angetroffen haben.

Am 9. September traf der östliche Schlitz IV auf Asche und einen Haufen verbrannter Menschenknochen und einige tierische Knochen. Beim Verfolgen dieser Schicht wurde die dünne Wand nach dem nordöstlichen Schlitz zu weggenommen und beide Schlitze von da an vereinigt. Unter der Asche- und Knochenschicht fand sich eine dünne Sandsteinplatte, die nebst einer senkrecht aufgestellten dünnen Platte den Behälter für diese Reste zu bilden schien; irgend welche Beigabe oder ein Topfscherben war nicht dabei. Diese Fundstelle A fand sich auf der Sohle des Hügels, 1,25 m unter der abhängenden Oberfläche, 6 m südlich der Mittellinie, 19 m östlich vom Baum.¹⁾ Etwa 3 m nördlich von dieser Fundstelle waren wir auf eine horizontal liegende, 70 cm große Steinplatte von beträchtlicher Schwere gestoßen, die ebenfalls unsere Hoffnung täuschte. Da auch der nächste Fund, eine auffällig große und dicke Steinplatte auf der Kante, aber schräg vorgeneigt stehend, sich am folgenden Tage ohne Zusammenhang mit irgend einer Grabsetzung erwies, obwohl sich steinzeitliche Scherben in Verbindung mit ihr vorfanden, so wurde schon die pessimistische Befürchtung laut, daß wir überhaupt gestörte Verhältnisse antreffen würden; und in meiner Erinnerung tauchte der Fürst Joachim Ernst auf, der nach Beckmanns Angabe im sechzehnten seculo durch Abtragung einiger Hügel in den Fürstlich Bernburgischen und Cöthenschen Anteilen sich vergewissert hat, daß diese hauptsächlich zu Monumenten und Begräbnissen großer und vornehmer Herren gedient, indem er darunter endlich die Gefäße gefunden, in welchen die Asche etlicher dergleichen verbrannten Körper gelegen.²⁾

Die erwähnte Steinplatte, auf welche Schlitz IV am 9. September stieß, war 1,55 m lang, in der Richtung von Süden nach Norden aufgestellt, ungefähr $\frac{1}{2}$ m dick und fast 1 m hoch; sie stand nicht senkrecht, sondern im Winkel von etwa 45 Grad nach vorn (Osten) geneigt;

¹⁾ Der Baum, von dem alle Maße nach Osten und Westen genommen wurden, ist die östliche Akazie, die etwa in der Mitte des Hügels steht; die Mittellinie, von welcher die Entfernungen nach Süden und Norden gemessen wurden, ist die durch die beiden Akazien markierte Linie, von der schon oben die Rede war.

²⁾ Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt, 1710, Bd. I, S. 27.

unter der Platte fand sich nichts, aber auf derselben an ihrem unteren Ende hoben wir am 10. September eine große Anzahl Scherben auf, die von mindestens 3 Gefäßen herrührten; die eine Sorte war grau und zeigte um den Bauch ein Zickzackband, dessen Dreiecke mit Punkten besetzt waren; 3 von den 4 Ösen, die dies Band unterbrechen, waren noch vorhanden; die Form des Gefäßes war auffallend, weil sie sich oberhalb des Bauches nicht zu einer Amphore einwölbt, sondern in einen konisch aufsteigenden Hals ausläuft. Die Zusammensetzung der Scherben hat eine offene Amphora (Tafel VIII, Fig. 1) ergeben, das Begleitgefäß der Kugelamphore und Zeitgenossen des Bernburger Typus; unser Gefäß bekundet seine Verwandtschaft mit dem letzteren ausdrücklich durch sein echt Bernburgisches Verzierungsband¹⁾ und gleicht dadurch der offenen Amphore von Ketzin.²⁾ Eine andere Sorte Scherben stammt von einem schwarzen dünnwandigen Gefäß, dessen kesselförmigen Boden sie bilden; ein gleichartiger Scherben vom Oberkörper des Gefäßes mit Bogenstichen (Tafel VIII, Fig. 2) macht es wahrscheinlich, daß diese Fragmente von einer Kugelamphore herrühren. Eine dritte Sorte Scherben ergab zusammengesetzt Teile eines rotbraunen, kräftigen hohen Topfes mit abgesetztem senkrechten Halse. Fundstelle B.

Der Gedanke, daß man hier die Schmalseite eines Steinplattengrabes vor sich habe, welche beim allmählichen Umsinken die anliegende Erde mit Gefäßen gehoben und letztere zerdrückt habe, wurde durch die weitere Ausgrabung nicht bestätigt; nur an die linke (südliche) Ecke der großen Platte schlossen sich Steinpackungen nach Westen zu an; auch diese hatten nur geringe Ausdehnung; die Scherben waren nicht Reste von ganzen Gefäßen, sondern von Bruchstücken. So bleibt nur übrig anzunehmen, daß die Steinplatte und die angehäuften kleineren, doch immer noch wuchtigen Steine einst zur Herstellung eines Grabes herbeigebracht, aber nicht mehr verwendet worden sind.

An jenen übereinander gelagerten Steinen fand sich noch ein Scherben des zickzackverzierten Gefäßes und ein Randstück mit zwei horizontalen Reihen viereckiger Grübchen, unter denen eine schräge Schraffierung mit imitierten Schnurlinien beginnt (Tafel VIII, Fig. 3).

Am 12. September vormittag wurde in Schlitz III, 6 m südlich der Mittellinie, 11,5 m östlich vom Baum ein einzelner Topf von Bern-

¹⁾ Vgl. Götze, Zeitschr. f. Ethn. 1892, S. 186, Fig. k.

²⁾ Bei Brunner, Steinzeitl. Keramik in Brandenburg Fig. 1.

burger Typus ausgegraben, 75 cm unter der abfallenden Oberfläche. Der Topf ist unverziert, mit einem Henkel versehen und baut sich geradlinig und doppeltkonisch auf. Ganze Höhe 9 cm, Bodendurchmesser 4 cm, größter Durchmesser 9 cm (bei 3,5 cm Höhe), oberer Durchmesser 7 cm (Tafel VIII, Fig. 4). Fundstelle C.

In der Nähe, noch mehr nach außen, wurden auch 2 Schädelstücke gefunden; eine Zusammengehörigkeit derselben mit dem Topf war nicht ersichtlich. Es muß aber hier auf die ausgedehnten Kaninchenröhren hingewiesen werden, die den ganzen Berg umzogen und lebhaft bevölkert waren. Beim Aufwühlen der Gänge muß mancher Gegenstand aus seiner ursprünglichen Lage gebracht worden sein. Das einzige freiliegende Skelett im Hügel lag freilich 10 m von diesem Punkte entfernt in der Höhe des Hügels, wie sich später herausstellte. Die Schädelstücke und der Topf können aber auch von einem zerstörten Grabe herrühren, auf dessen Existenz die steinzeitlichen Gefäßtrümmer der Fundstelle B schließen lassen.

An demselben Tage, 12. September, trafen wir in Schlitz I auf eine kleinere Steinkiste 2,60 m südlich von der Mittellinie, 6 m östlich vom Baum. Der Deckstein lag 1,20 m unter der Oberfläche. Darin stand auf dünner Sandsteinplatte, eng von den 4 Seitenplatten umgeben, eine breite doppeltkonische Urne (Tafel VIII, Fig. 13) von 25 cm Höhe, 25 cm oberem und 31,5 cm größtem Durchmesser. Sie war sehr weich, und Teile lösten sich, als die stützenden Steinplatten weggenommen wurden. Noch weicher waren schwarze mit groben Strichen karierte Scherben, die außen rechts an der Urne klebten und auch im Innern als Decke der Brandknochen sich fanden. Diese Scherben stammten also von einem Gefäß oder Gefäßteil, der ursprünglich über die Öffnung der Urne gelegt war.¹⁾ Die Urne war 12 cm hoch mit Brandknochen gefüllt. In den Brandknochen eingetieft stand schräg 1 kleines kesselförmiges Gefäß (Tafel VIII, Fig. 14), das ebenfalls Brandknochen enthielt.²⁾ Die große Urne enthielt ferner zwei Dritteile eines breiten tönernen Ringes von heller Farbe³⁾ (Tafel VIII, Fig. 15a) und eine kleine knöcherne Röhre (Tafel VIII, Fig. 15b)

¹⁾ Ähnlich wie Nachrichten 1890, S. 41, Fig. 3.

²⁾ Ähnlich geformt wie Jahresschr. III, Tafel 9, Fig. m und Nachrichten 1896, S. 88, Fig. 4.

³⁾ Ähnlich wie in den Nachrichten 1898, S. 2, Fig. 4 abgebildete. In Lausitzer Gräbern fand man solche beim Brandgebein von ganz kleinen Kindern in der Gegend von Schlieben; vgl. Wagner in Kruse, Deutsche Altert. III, H. 1, S. 20, T. I.

von 6,6 cm Länge und 1,2 cm Dicke. Die große Urne, die hinterher zusammengesetzt worden ist, zeigt als einzige Verzierung 3 horizontale Rillen direkt über dem Umbruch. Die kleine Urne von 8,5 cm Höhe und 9 cm oberem Durchmesser hat in $\frac{2}{3}$ Höhe zwei Ösen, die durch ein Band von 2 horizontalen flachen Rillen verbunden sind; von diesen Gurtlinien laufen senkrecht nach unten 5 Bänder von je 3 flachen Hohlkehlen.

$\frac{1}{2}$ m westlich von der Urne und Steinkiste wurde ein Stück von dem Dorn einer Bronzenadel aufgehoben, die wohl zu der Bestattung gehören kann, da in der Frühzeit dieses Typus die Bronzen öfter nicht dem Leichenbrände beigefügt, sondern außerhalb der Urne niedergelegt wurden.¹⁾ Indessen ist das zweifelhaft. In derselben Gegend wurden auch 2 tönernen Gefäßösen aufgehoben ($\frac{1}{2}$ m westlich der Brandurne). Mehr nach außen, d. h. südlich von der Brandurne, fand sich auffallenderweise ein Scherben mit altem Bruch, der die Form und die tiefgeschnittene Verzierung des Gefäßes von Rhinow (Brunner Fig. 33) aufwies.²⁾

Mit der Bergung dieser Urne und ihres Inhaltes im ersten Schlitz beschäftigt, hatte ich nicht bemerkt, daß man auch im dritten Schlitz auf eine Steinplatte gestoßen war, die, wie mir der Arbeiter anderen Tages erzählte, hohl geklungen hatte, die aber, weil Feierabend eintrat, wieder mit Erde bedeckt wurde. Am anderen Morgen fand der Arbeiter seine Arbeitsstelle gestört, die Steinplatte herausgerissen und Skeletteile neben der Öffnung zerstreut. Zu meinem großen Leidwesen mußte ich feststellen, daß hier eine gutgebaute Steinkiste von 90 cm innerer Länge, 55 Breite, 37 Tiefe aufgedeckt, durchwühlt und beraubt war. Die leidige Vorstellung, daß Geld im Hügel zu finden sei und von uns gesucht werde, mochte den Missetäter zu seiner nächtlichen Untersuchung bewogen haben; an Zuschauern hatte es nicht gefehlt, und Verdachte wurden ausgesprochen. Ich ließ unter der Hand Straflosigkeit und Bezahlung etwaiger Fundstücke versprechen, hatte aber keinen Erfolg. — Von da an übernahm der Jagdaufseher Teistler die Bewachung des Hügels nach Feierabend.

Das Grab lag 4,40 m südlich der Mittellinie, 11,50 m östlich vom Baum und mit seiner Oberkante 1,60 m unter der Hügeloberfläche. Die senkrecht stehenden Sandsteinplatten waren 5, 7 und 13 cm stark,

¹⁾ Vgl. z. B. Jentsch, Niederlaus., Mitt. VII. 1901, S. 33 und 35.

²⁾ Der Scherben fand sich leider neuerdings in der Bernburger Sammlung nicht mehr vor.

die Deckplatte 6 cm. Die Skelettknochen gehörten einem Kinde an, sie waren dünn und klein, der Femur (mit Kopf) maß 22,5 cm, der Schädel fehlte, in dem vorhandenen Teil des Unterkiefers steckte ein Backenzahn noch in der Höhle; das Kind wird etwa 4 Jahre alt und 99 cm groß gewesen sein, es muß also in etwas hockender Stellung beigesetzt worden sein. Die oben geradlinig bearbeiteten und an den Ecken gut aneinandergefügten Platten erinnerten mich an die Herstellungsart des schnurkaramischen Grabes am Abhange und auf halber Höhe des Baalberges (Jahresschrift I, S. 35), — aber es nützt nichts, eine Vermutung auszusprechen; steinzeitlich war das Grab jedenfalls.

An demselben 13. Sept. nachmittags wurde in dem Schlitz I, ziemlich weit oben, etwa 1 m unter der Oberfläche und 1,50 m südlich der Mittellinie, ein Scherben vom Bernburger Typus mit einem Zapfen und 2 Punktreihen gefunden (Tafel VIII, Fig. 5); dabei auch „vermüllte“ Knochen und ein beschädigter Unterkiefer — Teile von dem schon erwähnten oberen Skelett; hier stand denn auch ein großes kugelig scheinendes Gefäß mit 2 gegenständigen Ösen am Bauch, also eine Art Amphora von rotbraunem Ton, unverziert. Sie stand 1,50 m südlich der Mittellinie, 3 m östlich vom Baum, etwa 1 m unter der Oberfläche ohne Schutz. Eine große Kaninchenröhre ging über die Stelle hin; bei ihrem Ausgang nahe der Mittellinie waren freilich flache Steine gehäuft, und es kann sein, daß an dieser sehr zugänglichen Stelle schon früher Steine hervorgezogen waren; denn jener Ausgang war breit ausgearbeitet, so daß man hineinsteigen und aus einer Tiefe von etwa 70 cm Steine heben konnte. Die Amphora war also von oben nicht geschützt, sie stand aber auf einem kantigen Steine, der den Boden des Gefäßes durchgedrückt zu haben schien, wahrscheinlich aber als Ersatz des fehlenden Bodens gedient hatte. Die Fragmente mußten von dem kugeligen Erdball abgenommen werden. Bei der Zusammensetzung ergab sich, daß das Gefäß nach unten sich zu einer Standfläche von 9,5 cm Durchmesser zuspitzte; es ist 27 cm hoch, 27,4 cm breit, der Hals fehlt leider (Tafel VIII, Fig. 6).

Die weitere Aufdeckung dieser Fundstelle fand erst am folgenden Tage statt, soll aber der sachlichen Ordnung wegen gleich hier beschrieben werden: 70 cm nördlich von der Amphora und nur 80 cm südlich der Mittellinie, 3 m östlich vom Baum und 1,20 m unter der Hügeloberfläche kam ein Schnurenbecher in 4 großen Stücken zum Vorschein; er ist schwarzbraun, 14 cm hoch und in seinem geschweiften Oberteil von 13 Schnurlinien, darunter von einem Kerben-

band umgeben; der Unterteil ist vom Oberteil nicht scharf abgesetzt, sondern geht mit sanfter Einbiegung in den Hals über, oberer Durchmesser 10 cm (Tafel VIII, Fig. 7).

Nur wenig tiefer, 1,25 m unter der Oberfläche und 1 m südlich der Mittellinie wurde ein facettierter Steinhammer von hell- und dunkelgrau marmoriertem Syenit gefunden: er ist 14 cm lang und hat auf jeder Seite 4 schwach gewölbte Facetten, die in weichen Übergängen, nicht in scharfen Kanten sich berühren (Tafel VIII, Fig. 8). An derselben Stelle fanden sich mehrere Röhrenknochen und Gelenkköpfe, auch rötliche Scherben eines Bechers mit Fischgrätenmuster (Tafel VIII, Fig. 9). Bei weiterem vorsichtigen Nachsuchen kamen nach und nach 3 kleine walzenförmige Gegenstände von Metall zum Vorschein, die mit hellgrüner Patina aus dem dunkelbraunen Boden hervorleuchteten. Sie hatten eine Länge von 12, 13 und 16 mm, einen Durchmesser von 7—8 mm und waren der Länge nach durchbohrt; es fanden sich auch mehrere Stücke von nur 4 mm Länge, also richtige Perlen, und nun zeigte sich, daß auch jene längeren Stücke aus je 3—4 zusammengeklebten Perlen bestanden; wir hatten im ganzen 17 Stück; eins davon sah wie ein Nadelkopf aus, weil aus seinem Zentrum ein kleiner Dorn wie eine abgebrochene Nadel hervorragte; aber da der Knopf die gleichen Dimensionen hatte, hielt ich dies Stück auch für eine Perle, und den hervorragenden Dorn für den Rest des Drahtes, an dem die Perlen aufgereiht gewesen sind (Tafel VIII, Fig. 10).¹⁾

Unter der Erdschicht, die diese Fundsachen (Knochen, Becher,

¹⁾ Ich hielt die Perlen für Bronze; wegen der Fundgemeinschaft mit steinzeitlichen Gegenständen bat ich den Geschichtsverein, eine Perle zu opfern, um durch eine chemische Analyse den etwaigen Zinngehalt feststellen zu lassen. Die im chemischen Institut der Universität Halle gütigst vorgenommene Analyse hatte das Ergebnis, daß die Perlen aus reinem Kupfer bestehen und durch Zusammenbiegen eines kleinen Metallstreifens hergestellt sind. Die von Herrn Prof. Vorländer gütigst erteilte Auskunft hat folgenden Wortlaut: „Das eingesandte Stück ‚Bronze‘, ein ringförmig zusammengebogener kleiner Metallstreifen, war von einer dicken Oxydschicht umhüllt. Nach Entfernung der letzteren durch Reduktion mit Methylalkohol kam das blanke Metall hervor, welches äußerlich und auch im Bruch die rote Farbe und Härte des Kupfers zeigte. Von den erhaltenen 0,548 g Metall diente eine Hälfte zur quantitativen Untersuchung, bei welcher sich außer Kupfer nur Spuren von Eisen fanden. Zinn, Blei und Zink sind darin nicht enthalten. Die andere Hälfte wurde zur quantitativen Bestimmung des Kupfers verwendet und ergab 99,9 Proz. metallisches Kupfer. Das eingesandte Stück bestand demnach aus nahezu reinem Kupfer.“

Hammer, Perlen) enthielt, zog sich eine lange Steinplatte hin, die wir freilegten; sie bestand aus zwei Stücken von kaum 4 cm Stärke, die auf dem schwarzen Erdboden auflagen; sie wurden gehoben und der Boden darunter durchgraben, er enthielt nichts. Jene Sandsteinplatten hatten also nur als Unterlage für das Skelett gedient; von Seiteneinfassungen fand sich nichts.

Wir kehren nun zum 13. Sept. zurück. Am Nachmittag dieses Tages stieß man in der Fortsetzung der konvergierenden Ostschlitze IV und V auf eine große Steinkiste, von 5 cm starken Platten rechtwinklig aufgebaut, und durch außen angeschichtete meist vierkantige Steine zusammengehalten. Sie war durchaus nicht so sorgfältig gebaut, wie die oben (S 69) beschriebene (steinzeitliche) mit dem Kinderskelett; sie war deshalb auch ganz mit Erde gefüllt, die feucht und zähe klebend die Gefäße umschloß. Diese Beschreibung gilt auch für die übrigen Steinkisten (der Bronzezeit) No. I, II und III. Die Kiste stand 13,50 m östlich vom Baume, 2,60 m südlich von der Mittellinie, 1,40 m unter der Oberfläche des Hügels; in dieser Tiefe lag die Deckplatte von 5 cm Stärke. Das Innere der Kiste war 1,45 m lang, 0,50 m breit, 0,45 m hoch, als Grundlage dienten kleinere flache Steine.

Dies Grab IV—V war am reichsten ausgestattet von allen Gräbern des Hügels. Von den einzelnen Stadien der Aufdeckung sind Photographien aufgenommen, und zwar sind die beiden großen Ossuarien mit ihrem Inhalt noch unberührt von oben photographiert worden (Tafel IX, Fig. 20). Die Längenausdehnung der Kiste ging von Westen nach Osten. Auf der Ostseite standen hintereinander zwei hohe schwarze Töpfe mit abgesetztem Hals ohne Henkel und Verzierung; der vornstehende (Tafel VIII, Fig. 16), 26 cm hoch, hat einen zylindrischen 6,5 cm hohen Hals, oben abgeglätteten und nach außen verstärkten Rand; der obere Durchmesser beträgt 16 cm, einschließlich des Randes von je 1 cm Breite. Der zweite dahinterstehende Topf ist 21 cm hoch, hat einen konkav nach außen geschweiften Hals von 5 cm Höhe u. ebenfalls 16 cm oberem Durchmesser; dieser Topf ist gedrungener als der erste, bei seiner minderen Höhe hat er fast denselben Umfang als jener, nämlich 61 cm gegen 63.¹⁾

¹⁾ Diese Topfform kommt auch sonst mit Buckelurnen zusammen vor, z. B. die mit zylindrischem Hals in dem Urnenfelde bei Lübben (Niederlaus. Mitt. Bd. 2, Taf. 3, Fig. 6 und S 105), die mit geschweiftem Hals u. a. bei Zahna (Mitt. aus dem Prov.-Museum zu Halle 1900, Taf. II, 9) und aus Steinkiste II des Spitzenhoch bei Latdorf (Museum Bernburg). Auch aus den Hügelgräbern von Lüsse (Kr. Zauch-Belzig), die auch im übrigen frühlaus. Keramik enthalten, Nachr. 1895, S. 7 u. 8.

Die Gefäße sahen genau wie (unoxydierte) eiserne Töpfe aus und erweckten bei unseren Arbeitern die Meinung, daß sie Geld enthielten; um den Folgen solchen Aberglaubens vorzubeugen, breitete ich sofort den Inhalt vor aller Augen aus, er bestand lediglich aus Erde.

Westlich neben diesen beiden Töpfen stand die schöne Urne (Tafel VIII, Fig. 17) mit daraufgestülpter Schüssel (Fig. 18); da die wagerechten Ränder beider Gefäße gut aufeinander paßten, war das Innere frei von Erde geblieben, und rein und weiß lag das Gebein in der geräumigen Urne, etwa die Hälfte derselben füllend; darauf standen die beiden breit sich öffnenden Henkeltöpfe oder Tassen (Tafel IX, Fig. 1 und 2), deren Unterkörper bei dem einen senkrecht, bei dem anderen schräg kanneliert sind, und die unten nicht durch eine Stehfläche oder einen Fuß, sondern durch eine vertiefte kreisrunde Delle zum Stehen eingerichtet sind. Zwischen den Knochenfragmenten fand sich ein dünner Bronzedrahtring.

Westlich neben dieser Urne stand eine noch viel größere (Tafel IX, Fig. 6). Eine Schüssel war nicht groß genug um ihren breit ausgelegten Rand zu decken, sie war deshalb zur Deckung des Brandgebeins mit der Öffnung nach unten hineingelegt (Tafel IX, Fig. 3); ebenso umgestülpt auch zwei Tassen rechts und links auf dem Rande der umgekehrten Schüssel stehend und ihre kreisrunde Delle nach oben kehrend (Tafel IX, Fig. 4 und 5). Die Tassen wie auch die anderen Gefäße waren neu und ungebraucht.

Über die charakteristische Form der beiden Totengefäße unterrichtet am besten die Abbildung, aber nicht über die auffallende Größe. Das in der Mitte stehende Gefäß (Tafel VIII, Fig. 17) hat eine Breite von 35 cm, einen oberen Durchmesser von 32 cm einschließlich des rechtwinkelig umgelegten wagerechten Randes; der innere Durchmesser beträgt 26 cm. Der senkrecht stehende Hals ist mit Rand 10 cm hoch, die ganze Höhe des Gefäßes 25 cm.

Das noch größere, westlich stehende Totengefäß hat eine Breite von 52 cm, einen oberen Durchmesser von 40, mit Rand 48 cm. Der senkrechte Hals ist mit Rand 13,6 cm hoch, das ganze Gefäß 32 cm. Unter dem senkrechten Halse erweitert sich das Gefäß wulstförmig, so daß das Profil auf 4 cm Höhe beiderseits 5 cm Breite gewinnt, um sich von da an geradlinig zu der verhältnismäßig schmalen Standfläche zusammenzuziehen. Dieser Wulst trägt die Verzierungen, nämlich konzentrische, durch Hohlkehlen gebildete Halbkreise, die als Mittelpunkt einen hervortretenden Buckel umziehen. Die vier Buckel stehen in der Zone des weitesten Umfanges, die Halbkreise reichen mit ihrer

offenen Seite nur wenig über diese Zone nach unten hinaus, während ihr oberster Bogen nahe an den senkrechten Hals heranreicht. Zwischen den verschiedenen Halbkreisfiguren stehen Gruppen senkrechter Hohlkehlen, die ebenfalls nur wenig über den weitesten Umfang hinaus nach unten reichen. Der Unterteil ist unverziert. Der vortretende Wulst, der zu dem breit ausgelegten Rande ein angemessenes Gegengewicht bietet, erinnert an den mit Eierstab geschmückten Wulst (Kymation) der griechischen Architektur.

Ähnliche Gefäße sind ja aus der ältesten Periode des sog. Lautsitzer Typus bekannt; aber die meisten sind kaum halb so groß (20 cm breit, 12,5 cm hoch) als die hiesigen.¹⁾ Auch aus dem benachbarten Spitzen-Hoch sind 1880 Gefäße dieser Periode von ungewöhnlicher Größe gehoben worden, z. B. eine den unseren ähnlich verzierte, wenn auch nicht so steif rechtwinklig geformte Terrine von 43 cm Breite und 26 cm Höhe aus Steinkiste II und die vasenförmigen, ebenfalls mit Hohlkehl-Halbkreisen verzierten Gefäße aus Steinkiste I desselben Hügels von 40 cm Höhe, 34 cm Breite und von 37 cm Höhe, 35 cm Breite.

Von ähnlicher Größe und Form sind auch zwei Urnen gewesen, die im Jahre 1692 bei Erbauung der Windmühle in dem früher zu peinlichen Exekutionen benutzten Hügel bei Wulfen (Kreis Cöthen) — also 2 Meilen östlich von unserer Fundstelle — in einem mit vielen Steinen umgebenen, von fichtenen Bohlen ausgesetzten Grabe entdeckt worden sind. Die Entdeckung scheint damals großes Aufsehen gemacht zu haben, zumal man außer den beiden großen Urnen mit Leichenbrand und zwei kleineren Beigefäßen wertvolle Metallbeigaben fand, nämlich drei Speerspitzen, in denen noch das Holz war, ein Bronzeschwert und „ein riemen Pferdezeug über und über mit Pukeln, davon drei die Größe eines kleinen Tellers hatten, und schien, daß der Ritter für der Brust und aufen Kreutze des Pferdes solche möchte geführt haben, sie waren allesamt von Kupfer und sehr stark vergüldet.“²⁾

¹⁾ Man vergleiche z. B. die Zusammenstellung von Jentsch in den *Niederlaus. Mitt.* II, 1891, Tafel I links oben, und die von Grosse, ebenda Bd. VII, 1902, Tafel III, Fig. 10 nebst den S. 233 Anm. 2 angegebenen Seitenstücken. Ferner ein Gefäß von Zahna, veröffentlicht von Kautzsch, *Mitt. aus dem Prov.-Museum zu Halle*, 1900, Tafel II, Fig. 6.

²⁾ Amtlicher Bericht des fürstlichen Amtmanns Andr. Müller zu Warmsdorf und Wulfen, gedruckt in Beckmann *hist. Anh.* 1710, S. 27. Über den Fund haben ferner geschrieben: Olearius *Mausoleum in museo*, Jena 1701, S. 12—14 und 17; und Stiller im Anhang zu Lehmann, *Beiträge zur Untersuchung der*

Eine von den beiden großen Urnen dieses Wulfener Grabes gelangte in den Besitz des Diak. Olearius zu Arnstadt und war nach dessen Beschreibung eine gute halbe Elle hoch (etwa 29 cm) „außenher mit Ringeln und Streifen gezieret, der Rand von einer großen Dicke und Umfang und der Bauch ebenfalls weit erhaben, daß über 2 Metzen Getreide darinnen gehalten werden“. Die andere, „aller Urnen Großmutter“ genannt, kam aus dem Nachlaß des Cöthenschen Kanzlers v. Timäus in das Kgl. Preuß. Antiquitäten-Kabinet. Auf meine Anfrage, ob das im Museum für Völkerkunde unter I, 2 befindliche große schwarze Gefäß von Wulfen mit diesem identisch sei, erhielt ich die amtliche Auskunft, daß dies Wulfener Gefäß in der Tat von dem Kanzler Timäus her stammt und daß es meiner eingereichten Skizze der Pohlberger Terrine ähnlich, aber mit einem Fuß versehen sei.¹⁾

Diese Ähnlichkeit der Form und Verzierung beweist, daß auch jenes Grab im Windmühlenberge von Wulfen derselben Periode und Bevölkerung angehört hat, wie unsere Pohlberger Brandkistengräber. Wir werden uns der drei Speere und des Schwertes noch zu erinnern haben. Gleichartige Gefäße sind übrigens bei Wulfen auch im Jahre 1847 gefunden und zwar „im Südosten vom Dorfe“, „in einem Sandberge bei der Mühle“; dieselben befinden sich nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Hahne im Museum zu Magdeburg.

Wenn man schon öfter gewisse hallstattzeitliche Tongefäße, namentlich die eckig umgebrochenen, oder die mit getriebenen Buckeln, und alle die Formen, die im weichen Ton gar nicht herzustellen sind,

Altertümer zu Welbsleben, Halle 1789, S. 95—97. — Ob das Riemenzeug richtig gedeutet worden ist, erscheint mir zweifelhaft, da von einem Gebiß und von Pferdeknochen nichts gemeldet wird. Bei Homer und in Abbildungen der Hallstätischen Gürtelbleche und Bronzeimer gehören Zierscheiben nicht zum Pferdegeschirr, sondern erscheinen erst auf Grabsteinen der römischen Zeit. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß jene mit Buckeln besetzten Riemen Reste eines ledernen Panzers gewesen sind, wie sich solche auch in dem berühmten Hügelgrabe von Peccatel in Mecklenburg gefunden haben, und daß die Schutz- und Zierscheiben (phalerae) zu einem ledernen Helme gehört haben, wie dergleichen mit 6 Zierscheiben, im übrigen ganz mit Buckeln besetzt, in Krain gefunden und auf der Bologneser Situla abgebildet sind (Lindenschmit, A. u. heidn. Vorz. IV, Tafel 61, Fig. 5; Hörnes Urgeschichte S. 588 und 565) auch von Homer erwähnt werden (φαλαρα Il. 16, 106; κυνή τετραφάλῃος Il. V, 743; XI, 41).

¹⁾ Es entspricht hierdurch den in der Zeitschr. f. Ethnol. 1903, S. 170, Fig. 13 und S. 171, Fig. 16 abgebildeten, mit Fußplatte versehenen, frühlausitzer Terrinen von Trebichow und Thiemendorf bei Krossen. Eine Abbildung dieser Wulfener Urne in $\frac{1}{4}$ der natürlichen Größe findet sich bei Beckmann I, S. 28 zusammen mit 2 Zierscheiben und mit 2 buckelbeschlagenen Lederteilen.

sondern aus schon erhärteten Teilen zusammengesetzt werden müssen, — wenn man derartige Gefäße als Nachbildungen von Bronzegefäßen angesehen hat,¹⁾ so wird man diese Entstehungsweise ganz besonders unseren beiden Urnen zuschreiben müssen; nicht nur der rechtwinklig und wagerecht umgelegte Rand gehört der Metalltechnik an, sondern besonders das Aufsetzen des schweren zylindrischen Oberteils auf einen in scharfer Biegung einwärts gewölbten und dadurch an Tragkraft sehr geschwächten Unterkörper. In weichem Zustande konnte sich ein solches Tongefäß überhaupt nicht halten; der Unterkörper mußte erst erhärtet sein, ehe der schwere zylindrische Oberkörper aufgesetzt, d. h. durch Ankleben verbunden werden konnte.²⁾ Als aber das schönpolierte, ungebrannte Gefäß in der feuchten Erde allmählich erweichte, so mußte der Wulst unter der Last zusammenknicken; und in diesem Zustande fanden sich in der Tat die beiden Gefäße vor, wie die in situ aufgenommene Photographie zeigt, obwohl die umgebende Erde zugleich als Stütze gedient hatte. Die zylindrische Wand löste sich überall von den Teilen des Wulstes, und diese waren meist in der Linie der größten Ausbiegung (Äquator) geknickt. Der Bruch zeigte eine schwarzgraue krümelnde Masse, der aber auf der Außen- wie der Innenseite eine dunkelglänzende, fast metallische Politur gegeben war. Wenn eine Härtung durch Brand stattgefunden hat, so kann diese nur schwach gewesen sein, nirgends zeigte sich eine rotoxydierte Außen- oder Innenschicht, im Wasser löste sich das Material zu Brei; dagegen scheint vor dem Auftragen der Politurschicht ein Einschwellen der Gefäße stattgefunden zu haben. — Die Buckel sind nicht von innen herausgetrieben, sondern durch Aufkleben der Kuppe und Vertiefung des Umkreises gebildet. Die sauber geformten Hohlkehlen sind durch scharfen Grat voneinander getrennt.

Die beiden Gefäße sind inzwischen durch Herrn Müller, Mitglied

¹⁾ Vgl. Voß, Zeitschr. f. Ethn. (Verh.) 1901, S. 277 f. Reinecke, Korrespondenzblatt für Anthropol. etc. 1900 Nr. 4 und 1902 Nr. 4, Hörnes, Urgesch. S. 552, 587, 621. Große Ähnlichkeit mit unserer Terrinenform zeigen z. B. auch die Goldgefäße von Boeslunde auf Seeland (S. Müller, Nord. Alt. S. 385), wie auch die Form der dortigen goldenen Pokale den tönernen Pokalen des ält. Laus. Typus entspricht, z. B. Jahresschr. III, Tafel V, Fig. 3. Nachrichten 1895, S. 2, Fig. 4; S. 71, Fig. 2. Mitt. aus d. Prov.-Mus. Halle 1900, Tafel II, Fig. 10.

²⁾ Günstiger liegt die Sache bei den keramischen Nachahmungen der Villanovagefäße, wo auf den wulstig eingewölbten Unterteil ein hoher konischer Hals aufgesetzt ist, denn hier wirkt der Druck seitwärts nach unten und wird von dem bauchigen Teile vollständig aufgenommen.

des Bernburger Geschichtsvereins, in vortrefflicher Weise wieder zusammengesetzt worden.

Das Grab IV—V hat also 4 Hauptgefäße enthalten, von denen 2 Urnen waren. Jede der beiden Urnen war außerdem mit einer (gestürzten) Schüssel und 2 Henkeltassen ausgestattet, so daß uns diese Kiste 10 Gefäße geliefert hat.

Am 14. September wurden zwei ähnliche Steinkisten, wie die eben beschriebene, entdeckt, eine in Schlitz II und eine in Schlitz III. Da uns aber an demselben Tage noch das obere Grab (I) beschäftigte und außerdem eine Fundstelle neben Kiste IV—V, blieb Kiste III an diesem Tage uneröffnet.

Kiste II lag 9 m östlich vom Baum, 1,60 m südlich der Mittellinie; mit der Oberkante 1,80 m unter der Oberfläche des Hügels; neben und über der Kiste fanden sich dicke Holzstücke von Eichenbohlen in Stärke von 14—15 cm; sie hatten wohl die Steinplatten verstärken sollen, die nur 4 cm stark waren. Die Kiste im Lichten 60 cm lang, 40 breit, von Süden nach Norden gerichtet, enthielt vorn (auf der Südseite) einen liegenden Topf von der Form und Farbe wie Tafel VIII, Fig. 16 aus Kiste IV—V, nur größer, denn er hat eine obere Breite von 22,5 cm, eine Höhe von 35. Hinter ihm stand eine breite Schüssel von 34 cm Durchmesser und 10 cm Höhe, mit einer Öse unter dem ausgebogenen Rande versehen; der in gefälliger S-linie ausladende Unterkörper ist mit schräger Kannelierung verziert (Tafel IX, Fig. 7).

Auf dieser Schüssel laßen die Scherben von 2 kleineren Gefäßen, das eine ist eine flache Schale von 11,8 cm Durchmesser mit senkrechten Kannelierungen um den Bauch, ähnlich wie die Tasse 1 aus IV—V, das andere eine Deckeldose in schwachgebauchter Tonnenform von feiner glatter Arbeit. Die Verzierung besteht aus tief eingeschnittenen Linien; in der Mitte ein kräftiges Zickzack, darunter eine, darüber drei Horizontale; dieselbe dreifache Horizontale umzieht das Gefäß unten am Boden und oben am Deckel, unten wiederholt sich die Zickzacklinie. Das Hauptgefäß ist 16 cm hoch und hat bei 9 cm Höhe 2 gegenständige Ösen, die horizontal durchbohrt sind; der obere Durchmesser beträgt 10,7, der größte 13 cm. Der Deckel ist 4,2 cm hoch und oben schwach gewölbt. Das Ornament des übergreifenden Deckels erinnert an den Verband einer Holzspanschachtel.¹⁾

¹⁾ Ähnliche Tönnchenformen begegnen bei Voß u. Stimming, Vorgeschichtl. Altertümer der Mark Brandenburg 1887, z. B. Abt. II, Tafel 8, Tafel 4 u. 6; Nachr. 1895, S. 5 (Lüsse) u. S. 4, letzt. m. Stöpseldeckel; Niederlaus. Mitt. VII., S. 55.

Leichenbrand oder sonstige Knochenreste waren in dieser Kiste nicht vorhanden, ebensowenig in Kiste III.

An demselben Morgen (14. Sept.) stieß man beim Abräumen der Erde um Kiste IV—V, und zwar auf der Südseite derselben am westlichen Ende auf ein Nest von Scherben, die in klebender Erde eingebettet und schwer davon zu lösen waren (Fundst. D). Auf vielen zeigte sich als Verzierung ein Band von stehenden Zickzacklinien, die in der Weise der Steinzeit eingeritzt waren; andere zeigten das Schnurenornament; der Rest eines kleinen Gefäßbauches befand sich in umgestürzter Lage. Aus den schnurverzierten Scherben setzte ich — noch in Latdorf — einen Gefäßhals von 7 cm Höhe zusammen, der etwas ausladend oben einen Durchmesser von 11,5 cm hat. Ich glaubte den Hals einer Amphore zu haben; glücklicherweise war aber ein Bauchscherben vorhanden, der, an den Hals passend, bis zur Verdickung des Bodens reichte und einen unerwartet kleinen Unterkörper darstellte, nämlich von 10 cm Höhe und von nicht größerer Ausladung als die des Halses ist. Der Boden von 7 cm Durchmesser und zugehörige Teile des Unterkörpers waren vorhanden. Es ergab sich also ein Becher (Tafel VIII, Fig. 11), der freilich andere Verhältnisse hat, als der gewöhnliche Schnurenbecher, da der Unterkörper erheblich höher ist als der Hals.

Ich hatte bei der Gelegenheit gesehen, wie leicht aus einer Amphora durch Verkleinerung des Unterkörpers ein Becher entstehen konnte, oder auch umgekehrt. Übergangsformen finden sich in der Tat, z. B. bei Götze, Gefäßformen und Ornamente der schnurverzierten Keramik (Tafel I, Fig. 7 und 17); bei Klopffleisch, Vorgesch. Altert. der Prov. Sachsen (Fig. 30 und 32, letztere S. 46 als „Vermittlung zwischen Becher und Amphore“ bezeichnet,) und bei Größler in den Mitteilungen aus dem Provinzialmuseum Halle 1900, Tafel IV, Fig. 27. Ähnliche Verhältnisse wie unser Becher zeigt ein Schnurenbecher aus Tröbsdorf bei Größler in denselben Mitteilungen (Tafel IV, Fig. 28) und einer von Dorndorf a. d. Unstrut, ebenfalls von Größler veröffentlicht in dieser Jahresschrift (Bd. I, Tafel XII, Fig. 4).¹⁾

¹⁾ Es dürfte einer Untersuchung wert sein, ob diese Becherform etwa die ältere ist, aus der sich die mit niedrigem Unterkörper und hohem Hals entwickelt hat. Der in Tröbsdorfer Flur am Nebraer Berge gewonnene Schnurenbecher stammt übrigens aus dem Rande eines Grabhügels, in dessen Grunde Klopffleisch 1870 vier Gruben mit je einem Skelett gefunden hat, dazwischen kleinere Gruben, in deren einer eine kleine Serpentinaxt und ein Feuersteinbeil lagen, während in einer anderen 2 Gefäße des Bernburger Typus standen (vgl.

Unser Becher zeigt um den Hals die Eindrücke von 7 Doppelschnuren, und zwar kann man an mehreren Stellen den Ansatz der Schnur bemerken; eng an die unterste Schnur schließt sich ein Band keilförmiger kleiner Kerben, die nach unten gerichtet sind.

Die Scherben mit dem Zickzackbände bauten sich später zu einer Amphora (Tafel VIII, Fig. 12) mit niedrigem Halse und 4 Ösen auf. Sie ist 24 cm hoch, 26 cm breit. Das durch 2 eingeschnittene parallele Linien begrenzte und durch aufrechtstehende Zickzacklinien gefüllte Band ist um den Bauch des Gefäßes von Öse zu Öse herumgeführt. Die parallelen Zickzacklinien sind indes nicht in einem Zusammenhang (ductus) von oben nach unten geritzt, sondern bei jedem Winkel abgesetzt, so daß jede Zickzacklinie aus 4 selbständigen Strichen besteht, man kann das Muster deshalb auch als doppelte Fischgräte ansehen oder als 4 Reihen von parallelen Strichen, von denen die oberste schräge Striche von links nach rechts, die zweite desgl. von rechts nach links, die dritte wieder solche von links nach rechts, die letzte solche von rechts nach links enthält, also ein ähnliches Muster wie es gewisse schnittverzierte Becher aufweisen.¹⁾ Nun hat eine sehr ähnlich geformte Amphora von Langenbogen im Mansfelder Seekreise²⁾ als Gurtband zwischen den Ösen ein doppeltes, deutlich getrenntes Fischgrätenmuster; eine andere aus Augsdorf in demselben Kreise stammende hat außer ihrer sonstigen Ähnlichkeit mit unserer Amphora zwischen

Korresp. Bl. der d. anthrop. Ges. 1871 S. 77 und 1877 S. 38; es ist der östliche der beiden damals untersuchten Hügel. Die Abbildung der beiden Gefäße verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Eichhorn in Jena). An einer noch nicht berührten Stelle dieses Hügels nahm Herr Rentmeister Kuntze aus Burgscheidungen im Sept. 1898 eine Schürfung vor und fand schon in der Tiefe von etwa 1 Fuß jenen Schnurenbecher dicht zusammen mit einem Steinbeilfragment und 3 Spinnwirteln (Größler in *Mitteil. aus d. Prov.-Mus.* 1900, S. 79). Der Schnurenbecher stand also auch hier am Rande eines Hügels, in dessen Tiefe Tote aus der Periode des Bernburger Typus bestattet waren; er ist also auch an der Unstrut, ebenso wie in Anhalt, jünger als der Bernburger Typus (vergl. *Jahresschr.* III, S. 134 u. I, S. 36 u. 43. *Altert. uns. heidn. Vorzeit* V, S. 56).

¹⁾ z. B. einer vom Frankfurter Wald (P. Reinecke in *Westd. Zeitschr.* XIX, Tafel 13), einer von Maderheide bei Gudensberg in Hessen (Böhlau u. v. Gilsa in *Zeitschr. für Hessische Gesch. u. Landesk.* 1898, 12, Suppl.-Heft S. 19), einer von Schleswig-Holstein (Mestorf in *Zeitschr. f. Ethn.* 1889, Verh. S. 471), einer von Artern (Klopffleisch in *V. A. o. Prov. Sachsen* II, Fig. 60), einer aus Merseburg (Götze in *Zeitschr. f. Ethn.* 1900, Verh. S. 263), einer von Lowositz (Weinzierl in *Zeitschr. f. Ethn.* 1895, Verh. S. 61).

²⁾ Götze, *Gefäßformen u. Ornamente der Schnurkeramik* 1891, Taf. 1, Fig. 4.

den vier Ösen ein Gurtband, das mit liegenden Zickzacklinien gefüllt ist; das gleiche Muster hat ein im Provinzialmuseum zu Halle befindliches ähnliches Gefäß unbekannter Herkunft.¹⁾ Für doppeltes Fischgrätenmuster oder für Zickzack werden wir demnach auch die Füllung unseres Gurtbandes erkennen.

Beachtenswert ist jedenfalls, daß ein ganz ähnliches Gurtband auch bei Kugelgefäßen des Rössener Typus angewendet worden ist, z. B. an dem Gefäß von Hindenburg in der Altmark im Fürst-Otto-Museum zu Wernigerode,²⁾ an Gefäßen von Rössen im Kgl. Museum für Völkerkunde³⁾ und an dem Kugelgefäß von Wiesbaden.⁴⁾ Mit diesen Kugelgefäßen des Rössener Typus haben unsere kurz Halsigen Amphoren auch das gemein, daß sie noch ein zweites, schmaleres Band dicht unter dem Halse tragen. Wenn also jene Rössener Kugelgefäße wirklich, wie Götze bestimmt annimmt, das halbkugelige Gefäß der Bandkeramik zum Stammvater haben, so zeigt andererseits in der Dekoration auch die Schnurkeramik Verwandtschaft mit ihnen; denn die kurz Halsige Amphora werden wir — wie schon Götze 1891 getan — zweifellos zu den schnurkeramischen Amphoren rechnen; auf den mit der unserigen zusammen gefundenen Schnurenbecher kann ich mich hierfür freilich nicht berufen, weil die beiden Gefäße nicht in ihrer ursprünglichen Lage angetroffen sind, wohl aber auf die im benachbarten Spitzenhoch gefundene von Klopffleisch veröffentlichte Amphora⁵⁾, die ebenfalls zu den kurz Halsigen gehört und der unseren in der Form recht ähnlich ist. Sie trägt zwischen den 4 Ösen wie unter dem Halse je ein dreifaches Gurtband, und die Bänder sind mit eingedrückten Schnurlinien eingefast. Schon 1891 warf Götze die Frage auf, ob diese in ihrer Technik plumpen und weniger zierlich ornamentierten Gefäße vielleicht eine ältere Gruppe der Schnurenkeramik repräsentieren.

¹⁾ Größler in dieser Jahresschrift Bd. III 1904, S. 97—98. Tafel IX, Fig. 1.

²⁾ Veröffentlicht von Schumacher, *Altertümer unserer heidn. Vorzeit B. V.*, H. 2 1904, Tafel VII, Fig. 115.

³⁾ Vgl. Götze in *Zeitschr. f. Ethn.* 1900, Verh. S. 244, Fig. 9; dort S. 240 ff. sind noch andere ähnliche Gefäße von Erfurt, Nauendorf bei Apolda, Mainz, Wallertheim in Rhein-Hessen genannt; dazu die Zierbänder mit zwei- und dreifach gebrochenen Linien S. 249, No. 5 u. 6.

⁴⁾ Vgl. P. Reinecke in *Westdeutsche Zeitschr.* XIX, Tafel 13. Auch der vierfüßige Napf von Güsten (Klopffleisch V. A. d. Prov. Sachsen II, Fig. 63) hat dieselbe Dekoration.

⁵⁾ *Vorgeschichtliche Altertümer der Prov. Sachsen.* Heft II, Fig. 78.

tierten¹⁾. Eine Bejahung dieser Frage würde auch für unseren Becher und für die Entwicklung des Schnurenbeckers überhaupt von Bedeutung sein.²⁾

Unsere Amphora hat als Verzierungsband unter dem niedrigen Halse eine doppelte, stumpfwinkelig gestreckte Zickzacklinie; von dieser fällt an vier im Kreuz sich gegenüberliegenden Stellen zu jeder der vier Ösen eine doppelte, spitzwinkelige Zickzacklinie herab. Dekorative Verbindungen des oberen Bandes mit den vier Ösen ist bei diesen Amphoren die Regel. Das Scherbenmaterial war für den unteren Teil unserer Amphora fast vollständig vorhanden, auch das Gurtband war größtenteils da, wenn auch auf einer Seite der Gefäßrest nur bis an und in das Gurtband reichte und hier im Bruch eine vollständige Verwitterung zeigte, dagegen reichten auf der anderen Seite 2 breite anschließende Stücke bis an das obere Ende, zeigten die Form des Randes und zwei der herabsteigenden Zickzack-Doppellinien. Von den Ösen waren zwei vollständig und eine im Ansatz vorhanden, auch die vierte wurde durch die herabsteigende Zickzacklinie angedeutet.

Amphora und Becher waren zusammen an diese Stelle gelegt oder geworfen (von einem weiteren Gefäß war kein Scherben vorhanden). Sie müssen hierher gekommen sein, als man nach Errichtung der Steinkiste IV—V den Raum ringsherum mit Erde füllte. Es ist also wahrscheinlich, daß man bei Vertiefung der Grube für diese Steinkiste auf das ältere Grab gestoßen war und seinen Inhalt auf die Seite geworfen hatte. Etwas ganz Ähnliches ist seinerzeit im benachbarten Spitzenhoch geschehen, wo nach dem gleichzeitigen Bericht der Saalezeitung vom 18. Aug. 1880 eine Grabstätte der „entwickelteren Bronzezeit“ ein darunter und daneben liegendes Begräbnis mit Hockerskelett und Schnurenbecher teilweise zerstört hatte. Wir dürfen also sagen, daß unsere beiden jetzt von mir zusammengesetzten und ergänzten Gefäße

¹⁾ Gefäßformen und Ornamente etc. S. 33. Zu den dort genannten 5 Amphoren mit kurzem Hals füge ich außer den oben nach Größler angeführten 2 noch hinzu: eine aus Dederstedt, Mansf. Seekr., im Museum zu Halle, eine große aus Weddegast im Museum zu Bernburg, und zwei aus Haus-Neindorf, Kr. Aschersleben, im Museum zu Wernigerode.

²⁾ Einen Hinweis auf das höhere Alter der kurzhalsigen Amphoren kann man dem Befund des Katzenhügels bei Schloß Vippach in S.-Weimar entnehmen, daselbst fand sich im tiefsten Grabe eine kurzhalsige Amphora (Götze, Gefäßformen S. 33 u. 23 Tab. 54), während im oberen Teile Skelettbestattungen und schnurverzierte Scherben. Eine Untersuchung über die Entwicklung der Amphora und des Schnurenbeckers steht noch aus.

dreitausend Jahre lang in Trümmern gelegen haben; vorher aber etwa tausend Jahre lang als Beigaben neben einem Skelett gestanden haben.

Am 15. September wurde die schon tags zuvor entdeckte Kiste im Schlitz III geöffnet. Sie befand sich 11 m östlich vom Baume, 2 m südlich von der Mittellinie; ihre Deckplatte lag 1,10, ihre Sohle 1,80 m unter der Hügeloberfläche, ihr Inneres war 1 m lang, 60 cm breit, 60 cm hoch. Auch hier lag wie in Kiste II Eichenholz im Innern, braun und zerklüftet, und umgab eine große Terrine von ähnlicher Form wie die größte Urne aus Kiste IV—V (Tafel IX, Fig. 6). Das Holz schien den Zweck zu haben, die Steinplatten von 8—10 cm Stärke, die die Wände der Kiste bildeten, zu stützen. In dieser Kiste war die Erde trockener als in den übrigen. Die Längenausdehnung war von Ost nach West gerichtet; die östliche Hälfte war von der großen Terrine eingenommen, die 27 cm hoch, einen oberen Durchmesser von 42 cm, mit Rand 52 cm hatte, auch sie weist unter einem wagerecht ausgelegten Rande einen zylindrischen Oberteil, darunter einen hervortretend ausgebauchten Unterteil auf, der mit 4 konzentrisch umzogenen Buckeln, und zwischen je 2 Buckeln mit einer Gruppe von 8 senkrechten Hohlkehlen verziert ist. Die Zahl der konzentrischen Hohlkehlhalbkreise, die jeden Buckel umgeben, ist 5. Das Profil dieser Terrine ist nicht so eckig wie das der Urnen aus IV—V; die einzelnen Teile sind nicht scharf voneinander abgesetzt, sondern durch gerundete Übergänge verbunden; aber auch die Hohlkehlen sind nicht so sauber und scharfkantig, die Oberfläche nicht so glatt wie bei den früheren großen Gefäßen.

Das mächtige kesselartige Gefäß wurde unbeschädigt gehoben; in seinem Innern fand sich unten ein schrägliegender großer Teller von demselben schwarzen Material wie alle diese Gefäße, der an der Terrinenwand fest angeklebt war, während Randstücke sich abgelöst hatten; er wurde erst 8 Tage später von dem Gefäße getrennt, das er unnütz belastete; darunter fand sich nichts; die Stücke waren dick und ohne jede Verzierung.¹⁾

Vor der Terrine wurde, noch ehe sie gehoben war, zwischen Steinen eine bronzen Lanzenspitze von 10,5 cm Länge entdeckt, dieselbe lag 25 cm südlich und östlich von der Terrine mit der Spitze nach Süden. Am Nachmittag, als auch das zweite Gefäß gehoben war, wurde an der Fundstelle der ersten, nur wenig tiefer, eine zweite

¹⁾ Nicht nur dieser Teller war fest angeklebt, sondern auch die Erde in der Terrine war auffallend fest zusammengebacken.

Lanzenspitze von 15,2 cm Länge (Tafel IX, Fig. 11) und bald darauf eine dritte von 8,2 cm Länge gefunden. Alle drei haben Tüllen, die verjüngt bis nahe zur Spitze reichen, und am unteren Ende von zwei gegenüberstehenden Nietlöchern durchbohrt sind. Die drei Lanzen- bzw. Speerspitzen haben nicht mit in der Kiste gelegen, sie waren bei der Bestattung jedenfalls mit dem Holzschaft versehen und paßten deshalb nicht in die Kiste von 1 m Länge, darum sind die Spieße längs der Ostseite der Kiste mit den Spitzen nach Süden niedergelegt und mit Steinen beschwert worden.

Westlich neben der großen Terrine stand in der Kiste III noch eine breit ausgebauchte Vase mit scharfem Umbruch, konischem Halse und zwei Ösen im Halswinkel (Tafel IX, Fig. 9). Der ganze Oberkörper zwischen Hals und Umbruch ist mit acht scharf ausgeprägten horizontalen Hohlkehlen verziert, die in scharfen Graten sich voneinander absetzen. Die Höhe beträgt 26,5 cm, wovon 10 cm auf den Hals kommen, der größte Durchmesser 35 cm, der Mündungsdurchmesser 16 cm. Ein sehr ähnlich geformtes Gefäß, nur mit noch schärferem Umbruch, Buckeln an der Kante und Hohlkehlhalbkreisen ist, ebenfalls aus Latdorf stammend, im Bernburger Museum¹⁾; eine der unseren noch ähnlicher geformte, freilich erheblich kleinere Vase aus dem Kreise Guben ist von Jentsch in den Niederlausitzer Mitteilungen, Bd. VII, H. 1, S. 63 abgebildet.²⁾

In der oben beschriebenen Vase war eine kleine Schale mit ausgebogenem glatten Halse, senkrecht kanneliertem Unterkörper und kreisförmiger Delle im Boden als drittes Gefäß der Kiste III enthalten (Tafel IX, Fig. 10). Das Gefäß gleicht der kleineren Schale, die in Kiste II auf der Schüssel (in Scherben) lag, und auch einer Tasse aus IV—V.

Die Kiste III enthielt keinen Leichenbrand, was um so auffallender war, als doch ohne Zweifel hier ein Mann und zwar ein Krieger durch Mitgabe seiner Speere für seine letzte Reise hatte ausgerüstet werden

¹⁾ Während der von Klopffleisch geleiteten Ausgrabung im Jahre 1880 haben einige Leute aus Latdorf, die auf ihren Äckern Gegenstände aus der Bronze- oder Steinzeit aufgefunden haben oder durch Nachgrabung oder Vererbung in Besitz derselben gelangt sind, einzelne solcher Sachen an den Verein für Altertumskunde abgeliefert; darum sind manche Gegenstände aus Latdorf ohne genauere Fundangabe vorhanden (vgl. Bericht der Saale-Zeitung vom 23. Aug. 1880).

²⁾ Aus unserem Funde dürfte sich ergeben, daß diese unter No. 79 dort abgebildete Vase zeitlich nicht zu den übrigen aus derselben Feldmark, aber aus verschiedenen Gräbern stammenden Gefäßen gehört.

sollen. Sollte es sich um ein Kenotaphium handeln? Vielleicht gibt die folgende Entdeckung den erwünschten Aufschluß.

Bei Aufräumung der Kiste III fand sich, daß diese auf einer Steinplatte stand, dieselbe wurde freigelegt, ihre Oberkante lag 20 cm unter der Sohle des Kistengrabes, die durch eine dünne Sandsteinplatte gebildet war, der Rest des Zwischenraums war durch flache Steine und Erde ausgefüllt. Die große nunmehr freigelegte Sandsteinplatte bestand nicht aus einem Stück, der größere südlich liegende Teil war 21 cm dick (1,40 m lang von West nach Ost, 70 cm breit) und schwer zu heben, der nördliche Teil erwies sich nach Wegnahme der darüber geschichteten Steine nur 8 cm stark und brach, als er aufgehoben wurde; unter ihm zeigten sich die breiten und ebenen Randflächen senkrecht stehender starker Sandsteinplatten, die rechtwinklig aneinandergesetzt waren; wir hatten die nördliche Hälfte einer stark gebauten Steinkiste vor uns, deren südlichen noch bedeckten Teil man auch bald übersehen konnte, wenn man sich tief genug bückte.

Der Innenraum maß in der Länge von Süd nach Nord 1,02 m, in der Breite 92 (auf der Südseite 91) cm.¹⁾ Die beiden Längsplatten, die, an die Kanten der Querplatten angelegt, diese einschlossen, waren 19,5 und 15 cm stark, die beiden Querplatten 32 und 34 cm; erstere waren 134 und 145 cm lang; in den Fugen fand sich noch eingestrichener Ton. Der Innenraum war seltsamerweise mit flachen Steinen gefüllt, die bald wagerecht aufeinander, bald senkrecht nebeneinander geschichtet waren. Nachdem etwa 50 davon nebst dem Stroh eines Kaninchenlagers ausgeworfen waren, sah man hinten in der südöstlichen Ecke eine braune Urne mit übergreifendem Schachteldeckel; wieder wurden eine Menge Steine ausgeworfen, aber die Urne wurde nicht frei; nur der schon schadhafte Deckel ließ sich heben, und nun zeigte sich über den Rand des schwarzbraunen, unverzierten Gefäßes hervorragend ein Gegenstand, der gehoben sich von unerwarteter Länge erwies, es war ein Bronzeschwert mit Griffzunge von 53 cm Länge (Tafel IX, Fig. 12). Man konnte danach ermessen, wie tief das Gefäß noch hinabreichen mußte. Um es unbeschädigt herauszubringen, entschlossen wir uns, die schwere Platte vom südlichen Teil des Grabes noch abzuheben, und so wurde endlich das

¹⁾ Die Richtung war nicht genau von Süd nach Nord, sondern etwas nach Osten abweichend, also etwa nach Nord-Ost-Nord. Dementsprechend war auch die darüber gebaute Steinkiste III nicht rein nach Osten, sondern nach Ost-Süd-Ost gerichtet. Dasselbe fand sich später bei dem Hauptgrabe. Es machte den Eindruck, als ob die Ostlinie im Winter festgestellt wäre.

zylinderförmige, etwas schief geratene Gefäß von 51 cm Höhe, 17 cm Durchmesser frei gemacht und unbeschädigt gehoben. Seine Form erinnert an einen röhrenförmigen Schirmständer (Tafel IX, Fig. 13); ein ähnliches vorgeschichtliches Gefäß ist mir noch nicht vorgekommen; es ist höchst wahrscheinlich für die Beisetzung des Schwertes besonders hergestellt; auf seinem Grunde hatte es übrigens noch einen Inhalt von kleinen Knochen.

Beim Heben der schweren Platte wurde die schon oben erwähnte dritte Speerspitze (von 8,2 cm Länge) gefunden, die darauf gelegen hatte.

Am Abend dieses erfolgreichen Tages hatte ich dem Geschichtsverein zu Bernburg über die bisherigen Ergebnisse der Ausgrabung Vortrag zu halten.

Am folgenden Tage, den 16. September, untersuchten wir den Inhalt des Schwertbehälters und lasen aus den kleinen Knochen, die mit einer feinen Düngererde, auch Holzsplittern gemischt waren, 8 Bronzeringe, 6 Doppelknöpfe, die beiden Teile einer in der Biegung gebrochenen Pinzette, 1 Tüllenmeißel und eine lange Nadel von 16 cm Länge und kleinem Knopf von 8 mm Breite. Die Ringe (Tafel IX, Fig. 14) waren gegossen, von kreisförmigem Querschnitt, keine Fingerringe, meist 2,7 cm breit, nur einer war stärker und 3,4 cm breit, einer war oval geformt. Die Doppelknöpfe (Tafel IX, Fig. 15) hatten eine gewölbte, unverzierte Oberplatte von 1,6 cm Durchmesser, eine Unterplatte von 1,2 cm; der Zwischenraum zwischen beiden betrug 0,6 cm, die ganze Stärke 1,3 cm. Ringe wie Doppelknöpfe scheinen zu Gürtel und Wehrgehenk gehört zu haben — in ähnlichen Gräbern auf Seeland fanden sich die Knöpfe noch in die Riemen eingesteckt —.¹⁾ Auch der Gebrauch der langen Nadel (Tafel IX, Fig. 16) in einem Kriegergrabe wird durch die Parallele von Seeland aufgeklärt: In der Steinkiste inmitten des Hügels von Hvidegaard bei Lyngby fand sich zur Seite des auf einer Tierhaut ausgebreiteten, mit Wollzeug bedeckten Brandgebeins ein Bronzeschwert in der Scheide mit Resten von Lederriemen, welche Bronzeknöpfe trugen, und hart am Schwert lag ein rundes Futteral aus dickem Leder, das, an der Seite zum Öffnen eingerichtet, durch eine Bronzenadel wie die unserige geschlossen war, indem diese durch eine Reihe von Ösen hindurchgeschoben war. Das Futteral hatte vermutlich am Gürtel gehangen und enthielt allerlei Seltsamkeiten (Schwanz einer Natter,

¹⁾ Vgl. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde I, S. 356 ff.

eine kleine Mittelmeermuschel, eine Falkenklau, ein kleines zugeschnittenes Stück Holz, ein Bruchstück einer Bernsteinperle, Unterkiefer eines jungen Eichhorns, einige Steinchen), die wahrscheinlich als Amulette gedient haben. Ähnliches ist noch in zwei anderen Funden vorgekommen.

Auf die Analogien jener von S. Müller beschriebenen seeländischen auch jütländischen Gräber dürfen wir uns berufen, weil jene derselben Periode angehören, als das unsere, nämlich dem späteren Abschnitt der älteren Bronzezeit, wie Müller sie bezeichnet, oder der dritten Periode der Bronzezeit, wie Montelius sie bestimmt, von 1250 bis 1050 v. Chr., das ist die Periode, in der die Verbrennung der Toten allgemeine Sitte wurde.

Die Pinzette (Tafel IX, Fig. 17) ist 6,5 cm lang, unten 1,7 cm breit, oben 0,5 cm.

Der Tüllenmeißel (Tafel IX, Fig. 18) von 9 cm Länge bildet unten eine offene Röhre, deren Mündung mit Wulstrand 2 cm breit ist, nach oben geht sie in die Form eines Keiles über, dessen schwachgebogene Schneide eine Breite von 1,2 cm hat. Auch für dieses Gerät finden wir Parallelen in Dänemark, und so sehr die Form ein Werkzeug vermuten läßt, so hat doch der Umstand, daß es wiederholt in Gräbern gefunden ist, seinen Gebrauch als Waffe wahrscheinlich gemacht.¹⁾ Auch unser Fund spricht für diese Eigenschaft; dabei ist aber zu beachten, daß die Waffe mit Stiel in diesem Topfe nicht größer als 53 cm gewesen sein kann.

Unter den Knochenresten fand sich auch das in der Griffzunge des Schwertes fehlende (dritte) Niet in Länge von 1,4 cm, außerdem ein Knochenstück, auf welchem kleine Kreise als Verzierung eingeritzt waren, vielleicht ein Teil der beiden Griffplatten.

Wenn wir aus den vorhandenen Ringen und Doppelknöpfen auf ein ursprüngliches Wehrgehäk geschlossen haben, so werden wir auch annehmen müssen, daß das Schwert in einer Scheide beigesetzt war und daß diese Scheide ähnlich wie in den obengenannten dänischen Hügelgräbern aus Holz und Leder bestanden hat. Ein bronzenes Ortband, das diese Holzscheiden in Dänemark regelmäßig haben, fehlt freilich unserem Funde, aber es fehlt auch in anderen deutschen Funden, wo sich die Holzscheide oder Reste derselben erhalten haben, z. B. in Mecklenburg.²⁾

¹⁾ Vgl. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde I, S. 280.

²⁾ Vgl. Beltz, Meckl. Jahrb. 67, S. 178 u. 187. Ortband ohne Schwert, S. 97.

Das Griffzungenschwert gehört einem bekannten Typus an, den Naue in seinem Werke über „die vorrömischen Bronzeschwerter“ 1903 als Typus II bezeichnet, und der, wie Naue beweist, in Italien entstanden ist. Ein Exemplar dieser Gattung kommt auch in Mykenä vor, und zwar in dem kyklopischen Hause auf der Akropolis, also jünger-mykenisch, das von Montelius wie von Naue als ein dort importiertes Stück betrachtet und von beiden Forschern um 1200 v. Chr. angesetzt wird; als Periode dieses Schwerttypus gilt demnach die Zeit von 1200—1050 v. Chr.¹⁾ Die Parallelen sind bei Naue angeführt (S. 19—21). Unser Schwert schließt sich durch seine Klingenform derjenigen Abart an, die besonders in Ungarn heimisch und von Naue als Typus IIa bezeichnet ist, insofern sich seine Klinge nach unten lanzettförmig verbreitert, ehe sie in die Spitze endet; sie ist an ihrer Einbiegung unter den Griffflügeln 3 cm, an ihrer Ausbiegung 4 cm breit und wird in ihrem oberen Teil bis zwischen die Griffflügel durch eine abgerundete Mittelrippe (9 mm dick) verstärkt, während sie weiter unten einen linsenförmigen Durchschnitt hat. Die Griffzunge ist schwach gebaucht, nach den Rändern zu verstärkt und dort 8 mm dick, nach der Mitte zu sehr dünn, also bikonkav; die auswärts gerichteten Hörner der Griffzunge spannen 3,2 cm; die Griffflügel 5,2 cm. Die Griffzunge ist durch drei Nieten durchbohrt, jeder Griffflügel durch je eins. Unser Schwert gehört zu den kürzesten des Typus II und schließt sich auch dadurch mehr den kurzen und wuchtigen ungarischen (Naue IX, 1) als den langen und eleganteren norddeutschen und nordischen Formen (Naue II b) dieses Typus an.²⁾

Das Verhältnis dieses Schwertgrabes zu der darüber befindlichen Kiste einer Erörterung am Schluß des Berichtes vorbehaltend, gehen wir nun zur letzten Fundstelle, dem Haupt- und Zentralgrabe des Hügels über.

Die verschiedenen Schlitzlöcher waren schon tags zuvor auf Steinblöcke von etwa 50 cm Höhe gestoßen, die in einer geraden Linie von West nach Ost standen, und an die sich eine von Süd nach Nord gerichtete Linie unter rechtem Winkel anschloß, so daß man die Anlage eines

¹⁾ Naue, die vorrömischen Schwerter S. 15, 17, 20, 25.

²⁾ Von gleicher Kürze ist ein durch Griffzunge und Mittelrippe sehr ähnliches Schwert aus einem Steingrab bei Eddestorf, Kr. Ülzen, nur fehlt diesem die lanzettförmige Verbreiterung, auch reicht die Mittelrippe bis zur Spitze (Tewes, Unsere Vorzeit S. 32). Über die (längeren) Mecklenburger Schwerter dieses Typus, vgl. Beltz, Meckl. Jahrbücher 67, S. 172 u. 108.

rechteckigen Steinzaunes erkennen konnte. Die Steine wurden sorgfältig in ihrer Stellung belassen. Die Süd-Nordlinie, 6,45 m lang, ging nahe an der Schwertkiste vorüber, diese östlich außerhalb lassend; der obere Rand der offenen Steinkiste lag in demselben Niveau wie der von den Steinblöcken eingeschlossene Raum; hätten wir den Boden desselben tiefer ausgehoben, so hätten die Steinblöcke nicht stehen können. Das Niveau des eingeschlossenen Raumes lag, wie ein Einschlag bewies, 60 cm über dem Kies des Untergrundes, 2,60 m unter der Höhe des Hügels. Der Kies stand also hier 80 cm höher als am Rande des Hügels, das Terrain hatte schon vor Aufschüttung des Hügels hier eine natürliche Erhebung gehabt. Die Ostseite des Zaunes bestand aus 8 Steinen. Gerade der Block, der neben der Schwertkiste (50 cm davon) gestanden hatte, wurde liegend, und zwar nach dem Innern des Rechtecks zu umgefallen, angetroffen, er war 1,40 m lang, alle übrigen standen aufrecht. — Der sachlichen Ordnung wegen sollen die erst in späteren Tagen gewonnenen Ergebnisse über die sonstige Gestalt des Steinzauns gleich hier mit angeführt werden.

Unserer Erwartung gemäß wurde innerhalb des Steinzauns die große Platte des Hauptgrabes unter gehäuften Sandsteinen am 16. Sept. entdeckt und freigelegt; sie lag in der Mitte zwischen der Nordreihe und der Südreihe des Steinzaunes, von ersterer 2,40 m, von letzterer 2,30 m entfernt; von der Ostreihe betrug ihr Abstand 3,90 m, und wir mußten deshalb in derselben Entfernung die westliche Querreihe vermuten, also etwa unter dem Baume, von dem die östliche Querreihe 10,40 m entfernt war. Indessen haben wir überhaupt keine westliche Querreihe gefunden, obwohl wir vom Schlitz XI aus bis unter den Baum vorgedrungen sind; dagegen reichten die Nord- und die Südreihe weit über diesen Punkt hinaus, und zwar die Nordreihe bis an den schroff abfallenden, d. h. früher abgegrabenen und abgerutschten Westabhang des Hügels, wo schon vor Beginn unserer Grabung ein dicker Steinklotz in der Böschung sichtbar war, während andere ebenso große unten in der Kiesgrube lagen. Die Nordreihe hatte demgemäß eine Länge von 25 m und ist ursprünglich noch länger gewesen. Die Südreihe reichte nicht so weit, sondern nur bis zum zweiten (westlichen) Baume, d. h. 19,50 m lang, unser letzter Schlitz No. XIV traf sie nicht mehr. Hier senkte sich allerdings auch der Mutterboden, aus dem der ursprüngliche Hügel bestand, tiefer hinab, als das Niveau der Steinreihen und des eingefassten Hofes lag. Die beiden langen Reihen hatten übrigens nach Westen eine konvergierende Richtung, sodaß im Schlitz XII (3,20—5,20 m westlich vom Baum) die beiden Steinreihen nur noch

3,35 m voneinander entfernt waren, die äußeren Kanten 4,25 cm, — gegen 6,45 cm auf dem östlichen Ende.

Die Steine waren mit wenig Ausnahmen Granitfindlinge, sie standen nebeneinander und, wo durch Verringerung des Umfanges nach oben schon bald über dem Niveau Lücken entstanden, waren andere Steine zur Ausfüllung der Lücke eingeschoben. Der Steinzaun ist von mehreren Standpunkten aus photographiert worden, vgl. Tafel VI, Fig. 9, und läßt sich nach den gelungenen Bildern des Herrn O. Schönemann in einer Zeichnung genau wiedergeben. Nach Aufdeckung des Mittelgrabes gewährte dieser nach Jahrtausenden zum erstenmal den Blicken sich darbietende Inhalt des Hügels ein hochinteressantes und Ehrfurcht erweckendes Bild, das mit Recht von den Umwohnern — auch von Schulklassen mit ihren Lehrern — besonders am Sonnabend und Sonntag, den 17. und 18. September, aufgesucht und dem Gedächtnis eingeprägt wurde, denn nach wenigen Tagen mußte alles wieder zugeschüttet und unter den Erdhügel geborgen werden, auf dem die beiden Akazien nach wie vor ihre Stellung behaupteten.

Die am 16. September vormittags entdeckte Platte des Hauptgrabes lag im Niveau des eingeschlossenen Hofes, vom Meßbaum 4,30 m östlich, von der Mittellinie 0,35 m (Nordwestecke) und 0,90 m (Nordostecke) südlich entfernt; sie war 2 m lang, 1 m breit; ihre Dicke betrug an der Westseite 0,24 m, nahm aber nach Osten zu bis auf 0,40 m. Da wir nicht daran denken konnten, die Platte zu heben, mußten wir den Boden längs der südlichen Langseite und der westlichen Querseite bis zur Sohle des Grabes ausheben, um dasselbe von der Seite öffnen zu können. Die südliche Langseite erwies sich dreifach verwahrt: eine einzige Sandsteinplatte von 1,62 m Länge, 0,95 m Höhe und 0,12 m Dicke bildete die Wand; diese war außen durch 3 nebeneinander gestellte Platten verstärkt, und diese wurden wieder teils durch eine schräg dagegen gelegte Platte, teils durch einen schweren Steinklotz von 50 cm Länge und Breite, 36 cm Höhe in ihrer Lage festgehalten. Die hintere, nördliche Längsplatte war noch um 14 cm länger und um 4 cm dicker als die südliche; die Querwände waren 28 cm und 20 cm dick; durch rechtwinkeliges Anlegen der Längsplatten gegen die Kanten der Querplatten — nur auf der Südwestecke war die kürzere Längsplatte mit ihrer Kante gegen die dicke Querplatte gestellt — war ein rechteckiger Raum von 1,42 m Länge, 0,70 m Breite, 0,95 m Höhe eingeschlossen, der wohl ursprünglich von Erde hatte freigehalten werden sollen, wie das Verstreichen der Fugen mit Ton bewies, der sich aber doch ganz mit Erde gefüllt hatte, nachdem faustgroße Ton-

klumpen aus ihrer Lage gewichen waren, die sich im Innern des Grabes fanden.

Die Öffnung geschah durch Einhauen einer senkrechten Rille in die südliche Längsplatte und Abbrechen der westlichen Hälfte dieser Wand. Das Herausnehmen und Weiterbefördern der lockeren Erde beschäftigte drei Arbeiter eine Stunde lang. Erst ganz in der Tiefe wurden einige schwammig poröse Knochen gefunden, Teile von Röhrenknochen und einige Gelenkenden; alles übrige war spurlos vergangen. Endlich zeigte sich in der Nordostecke ein Gefäß. Sorgfältig freigelegt und ohne Schaden gehoben, erwies sich der Fund als eine Henkelkanne, sehr ähnlich derjenigen, die wir im untersten Grabe des Hügels von Baalberge 1901 gefunden haben,¹⁾ nur gefälliger in der Form (Tafel IX, Fig. 19). Der Hals erweitert sich nach oben in schwungvoller Linie, und unter dem Halse springt das Gefäß sofort zu seinem größten Umfange aus, so daß dieser über der Mitte der Höhe liegt. Sehr hübsch ist auch der Henkel gebildet; ebenso wie der am Baalberger Gefäß reicht er von der Mitte des Halses zur Mitte der Schulter, aber auf der Biegung trägt er eine kleine Kuppe, und seine Öffnung bildet eine Ellipse. Direkt unter der Furche des Halsansatzes ist ein Band von kleinen Kerben auf der Schulter eingeritzt. Die Oberfläche ist geglättet. Höhe der Kanne 17,5 cm, des Halses 5,2 cm, der größten Ausladung 9,3 cm; Breite dieser Ausladung 16,3 cm, Durchmesser der Mündung 8,5 cm, der Stehfläche 6 cm; Breite des Henkels 2,5 cm, Dicke desselben 0,6 cm. Ein anderer Fund wurde nicht gemacht.

Das Innere des Grabes wurde sehr genau untersucht; die ursprüngliche Basis unterschied sich deutlich von der füllenden Erde, da letztere dunkelbraun und locker auf dem harten Kiese des Untergrundes auflag, in den das Grab 70 cm tief eingelassen war. Eine andere Grundlage als dieser Kies, in den wir schürfend eindringen, war nicht vorhanden. Die archäologische Ausbeute dieser Zentralstelle des Hügels mochte den Zuschauern, die an diesem Nachmittage zahlreich aus Bernburg gekommen waren, gering erscheinen.

Übrigens war mit diesem Funde der Hügel überhaupt erschöpft. In den folgenden Tagen wurde zunächst der Steinzaun auf der Nordseite freigelegt und zugleich mit der Wiederherstellung des Hügels auf der Ostseite begonnen. Am 20. September wurde auf Wunsch des Herrn Oberbürgermeisters Leinveber, Vorsitzenden des Bernburger

¹⁾ Vgl. diese Jahresschrift, Bd. I, S. 30 und Tafel III, Fig. 9.

Altertumsvereins, auch die westliche Hälfte des Berges in Angriff genommen, indem zwischen den beiden Bäumen ein breiter Querschnitt in den Hügel getrieben wurde (Schlitz XII, 2,50 m breit); derselbe zeigte die auffällige Tatsache, daß hier schon die Oberfläche des Hügels aus Sand und Kies bestand; erst bei 1,50 m Tiefe wurde die schwarze Erde erreicht und bei 2,80 m die Sohle, auf welcher die beiden Steinreihen (3,25 m voneinander entfernt) standen; zu weiterer Aufklärung dieser Erscheinung wurden noch 2 Schlitz und in kurzen Abständen angesetzte Bohrungen in den Berg getrieben. Der vom Hauptbaume nur 1 m entfernte Schlitz XI erreichte den schwarzen Mutterboden bei 95 cm Tiefe, der nahe dem Westbaum hinabgeführte Schlitz XIII erst bei 2,10 m; der noch jenseits des westlichen Baumes vertiefte Schlitz XIV erreichte bei 2,80 m Tiefe weder eine Fortsetzung der südlichen Steinreihe noch den Mutterboden.

Es wurde durch diese Ermittlungen deutlich, daß der ursprünglich aufgeschüttete Hügel von schwarzer Erde schon 1 m östlich vom Hauptbaume sich nach Westen abzdachen beginnt bis herab zum Niveau der Steinumzäunung; die westlichsten Steine der Nordreihe standen noch mit ihrem unteren Drittel im schwarzen Boden. In einer späteren Zeit ist der ursprüngliche Westabhang des Hügels durch Aufbringung von Sand erhöht worden, so daß der Rücken des Hügels um etwa 15 m nach Westen verlängert worden ist. Zu welchem Zwecke dies geschehen, ist durch die Ausgrabung nicht klar geworden, da wir in dieser Sandauftragung kein einziges Artefakt gefunden haben. Auch keine Spur hat sich für die Annahme ergeben, daß auf diesem Hügel in jüngeren Perioden geopfert worden sei, es müßten denn jene Bieropfer stattgefunden haben, wie sie der heilige Columban bei den Sueven antraf,¹⁾ und wie sie bis heute auf dem Bierhügel bei Gödewitz westlich von Halle am Himmelfahrtstage unter Beteiligung der fünf Himmelfahrtsdörfer abgehalten werden.

Der ursprünglich aufgeschüttete Hügel hat also seine höchste Erhebung genau über dem mit Steinzaun umgebenen Hauptgrabe gehabt und ist über dieses Grab aufgerichtet worden. Es entsteht aber die Frage, ob das außerhalb, aber hart neben der Umzäunung hergestellte Steinplattengrab in Beziehung zu dem Hauptgrabe steht. Seine Lage

¹⁾ Jonas, Vita S. Columbani, vgl. Grimm, Mythol. S. 76. Ich erwähne die Opfer deshalb, weil man den Namen des Berges wohl mit dem Phol des Merseburger Heilspruchs in Beziehung gebracht hat, ebenso wie das benachbarte Poley. Übrigens hat der nördlich von Latdorf gelegene Berg mit großer Steinkammer den Namen Bierberg.

vor dem Friedhof, ja, wie es scheint, vor einer Öffnung desselben und in demselben Niveau macht seine Zugehörigkeit wahrscheinlich; dazu kommt der gutgefügte Bau aus starken Platten, der der steinzeitlichen Bauweise entspricht, aber nicht der dritten Bronzeperiode. Das Steingrab hat eine Größe, die für einen Hocker gerade ausreicht. Nun sind zwar aus Dänemark Beispiele bekannt, daß Brandgebein in Steinkisten beigesetzt ist, die auch für einen ganzen Körper Raum gehabt hätten, man betrachtet diese Bestattungen der dritten Bronzeperiode als die Übergangsformen von der Körperbestattung zur Brandbestattung; aber dort füllte man wenigstens das Grab, indem man eine Tierhaut ausbreitete, darauf das Gebein verteilte und mit einer wollenen Decke zudeckte. Hier aber im Pohlsberge haben die Bestatter des tönernen Schwertbehälters nicht gewußt, was sie mit dem Raume anfangen sollten, sie haben ihn mit Steinen ausgefüllt. Ich glaube deshalb, daß die Besetzung des Steingrabes mit dem Schwert- und Gebeinbehälter eine sekundäre ist, und daß das Steinplattengrab ursprünglich mit einem Hocker der Steinzeit besetzt gewesen ist.

Noch eine andere Beobachtung spricht für diese Annahme. Von den umgebenden 4 Platten reicht nur eine tiefer als der Schwertbehälter, nämlich die östliche, die 81 cm hoch ist, die südliche ist nur 50—42 cm, die westliche 46 cm, die nördliche 36—42 cm hoch. Da das Grab ursprünglich nicht tiefer gewesen sein kann als die umgebenden Platten, wird es höchstens 40 cm tief gewesen sein, und das genügte für einen Hocker. Der zylindrische Topf von 51 cm Höhe mißt mit dem nur wenig übergreifenden Deckel von 10 cm Höhe zusammen 58 cm; er reichte aber nicht bis zur Deckplatte, man konnte vielmehr den Deckel abheben; bis zu einer Tiefe von 65 cm mußten wir Steine herausholen, um den Topf freizumachen; d. h. die Bestatter dieses Schwerttopfes haben das ursprüngliche Grab um 25 cm vertieft, um ihren sonderbaren Behälter unter der schweren Platte des Grabes sichern zu können. Auch die Zusammensetzung der Deckplatte aus einem dicken und einem dünnen Stück deutet auf Zerstörung des ursprünglichen Verschlusses.

Vom 20. bis 24. November wurden die oben beschriebenen Untersuchungen der Westhälfte des Hügels fortgesetzt, während von der Ostseite her die Wiederherstellung des Hügels Fortschritte machte; die am ersten Tage der Ausgrabung vorgenommene Umpfählung des Hügels und die stehengebliebenen Erdpfeiler leisteten hierbei gute Dienste. Bei der Wiederaufbringung des Erdreichs am Südabhang wurde am 23. nachmittags durch die Aufmerksamkeit des Herrn Grünwald ein

gut geglättetes Steinbeil von Trapezform mit ausgebogenen Seiten gefunden, es ist 7,7 cm lang, an der Schneide 5,3 cm breit, oben 3,2 cm. Da es aus demselben Gestein besteht wie der facettierte Hammer, wird man annehmen dürfen, daß es zu demselben schnurkeramischen Grabe (I oben) gehört, wie dieser.

Am 22. September gegen Abend zeigte ich den Einwohnern von Latdorf im Saale des Herrn Becker die gemachten Funde, gab die nötigen Erklärungen dazu und beantwortete die aus dem Zuhörerkreise gestellten Fragen; erhielt auch Nachricht von mehreren bisher unbekanntem Funden. Den 23. und den Vormittag des 24. September mußte ich größtenteils auf die Verpackung und Etikettierung der Funde verwenden. Am 24. nachmittags wurden 17 Kisten und Kartons, mit Nummern und Aufschriften versehen, zugleich mit einem Inhaltsverzeichnis im Rathaus zu Bernburg abgeliefert. Die Wiederherstellungsarbeiten am Hügel sind unter Leitung des Herrn Grünwald noch vom 26.—28. September fortgesetzt worden.

Überblicken wir die Ergebnisse der Ausgrabung, so ist leicht zu erkennen, daß zwei verschiedene Perioden und Kulturen an der Entstehung des Hügels mitgewirkt, und an dessen Benutzung sich beteiligt haben: die jüngere Steinzeit und die mittlere Bronzezeit. Der steinzeitliche Fund von Amphora und Schnurbecher neben Kiste IV—V (Fundstelle D) befand sich nicht mehr in ursprünglicher Lagerung, ebenso wenig die Fragmente der offenen Amphora und der Kuglamphora von Fundstelle B. Die Lage dieser beiden Funde kann zu chronologischen Schlüssen nicht verwandt werden. Es ist möglich, daß die letzteren ursprünglich bei einem Hocker in der Schwertkiste gestanden haben und bei Bestattung des bronzezeitlichen Schwertträgers an ihre jetzige Fundstelle geworfen sind; aber das ist nur eine Vermutung.

Für die steinzeitliche Chronologie sehr wichtig ist dagegen das Verhältnis des Hauptgrabes zu dem schräg darüber befindlichen schnurkeramischen Grabe; denn die Lage beider Gräber beweist unumstößlich, daß das obere jünger sein muß als das untere. In solcher demonstratio ad oculos besteht der chronologische Wert des tumulus. Das untere oder Zentralgrab wird durch seine Einzäunung mit Findlingsblöcken in die Gattung von Gräbern eingereiht, die Beltz als Hünenbetten bezeichnet, und die in der urgermanischen Provinz, d. i. Dänemark, Südschweden, Vorpommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Altmark, Hannover, einen Steinzaun mit Steinblockkammer, sei es kleine Stube, sei es Riesenstube, enthalten, die also der Periode II

und III von Montelius angehören und älter sind als die Steinkisten.¹⁾ Unser Zentralgrab entspricht genau dem altmärkischen und mecklenburgischen Hünenbett: „Der Hügel bildet ein schmales, längliches Rechteck, die Grabkammer findet sich gewöhnlich nahe dem östlichen Ende“; nur daß im Pohlsberg die Grabkammer nicht aus Findlingsblöcken, sondern aus großen Plattensteinen in Art der Steinkiste gebildet ist. Wir haben also eine Bestattung vom Übergang des Hünenbettes zur Steinkiste, d. h. von Periode III zu IV vor uns. Das darüber befindliche schnurkeramische Grab kann also nur der Periode IV angehören, welche außerdem durch die mitgefundenen Kupferperlen gefordert wird.

Als Klopffleisch im Jahre 1883 über die Methode Rechenschaft gab, mit der man auf dem Gebiete der Keramik zu Zeitabteilungen und näheren Zeitbestimmungen gelangen könnte, wies er in erster Linie auf die Grabhügel hin, die mehrere Beisetzungsschichten enthalten, und stellte den Grundsatz auf: „Als die älteste Art der keramischen Kulturschichten wird diejenige aufzustellen sein, unter welcher bisher noch nie eine andere Art von Keramik zum Vorschein kam.“ Klopffleisch fand nun, „daß gerade die ältesten Grabhügel unserer Heimat das am reichsten verzierte Tongerät (er meinte die Schnurkeramik) enthalten und daß, soweit dem Verfasser bekannt, noch nie in tieferen älteren Schichten Mitteldeutschlands eine andere Keramik sich zeigte, als die sogleich näher zu schildernde“ (nämlich die Schnurkeramik). Darum schien ihm diese als die älteste.

Der Schluß gründete sich nur auf das Arbeitsgebiet Klopffleischs und zwar auf die wenigen Grabhügel mit verschiedenen Schichtungen, die in der untersten Schicht steinzeitliche Bestattungen enthielten — in Thüringen fast ausnahmslos schnurkeramische. Für Klopffleischs Zeit war es ein Verdienst, daß er durch diese Beobachtungen das höhere Alter der Schnurkeramik vor den bronzezeitlichen und späteren Grabaltfertümern erkannte. Zu einer chronologischen Unterscheidung verschiedener steinzeitlicher Typen hat ihm sein thüringisches Material keine Unterlagen gegeben. Der einzige Tumulus, der ihm zu einer solchen Unterscheidung hätte verhelfen können, nämlich der außerhalb Thüringens gelegene Spitzehoch bei Latdorf in Anhalt, enthielt außer einigen Exemplaren der ihm bekannten Schnurkeramik, die ihm unbekannte Keramik des Bernburger Typus. Leider war die dort angewandte Ausgrabungsmethode, nämlich Eintiefen eines Schachtes

¹⁾ Vergl. Beltz, Die steinzeitlichen Fundstellen in Mecklenburg, Jahrb. 64, S. 80 ff. und S. 123.

von der Spitze bis zum Grunde und nachträgliche Erweiterung des Schachtes nicht günstig für eine klare Beobachtung über das chronologische Verhältnis der in verschiedenen Teilen des Hügels gefundenen steinzeitlichen Bestattungen, die doch auf unbefangene Augenzeugen den Eindruck machten, als sei der Steinbau mit dem Bernburger Typus der ursprüngliche Kern des Hügels. Vermutlich ist die Unsicherheit über dies Verhältnis mit Ursache gewesen, daß Klopfleisch trotz zahlreicher Mahnungen den versprochenen Bericht über die Ausgrabung von Latdorf verschob, um erst weitere Ausgrabungen vorzunehmen, bis es zum Bericht zu spät war.

Erst in neuerer Zeit sind dann die Beobachtungen gemacht, daß in tieferen älteren Schichten als die der Schnurkeramik sich eine andere Keramik gezeigt hat, Beobachtungen, die es unmöglich machen, der Schnurkeramik die Anfangsstellung in der neolithischen Kultur Deutschlands zuzuweisen: nämlich im Hügel von Baalberge eine Kanne mit Henkeltopf in großem Steinplattengrabe¹⁾; im Hügel von Kalbsriet an der Unstrut Kugelamphoren und offene Amphoren in mächtigem Steinplattengrabe²⁾; im Hügel am Nebraer Berge bei Tröbsdorf zwei Gefäße des Bernburger Typus bei Skeletten³⁾; und nun im Pohlsberge eine ähnliche Kanne wie die von Baalberge ebenfalls in großem Steinplattengrabe.

Da die genannten Kannen als Ausläufer der norddeutschen Tiefstichkeramik zu betrachten sind,⁴⁾ ebenso wie der Bernburger Typus;

¹⁾ Diese Jahresschrift I, 1902, S. 35—37.

²⁾ Schumacher, *Altertümer unserer heidn. Vorzeit* V, 1904, S. 56.

³⁾ Vergl. oben S. 78, Anm. 1.

⁴⁾ Vergl. meine Ausführungen in *Jahresschr. I*, S. 33 und Schumacher a. a. O. S. 58. Die von Schumacher Tafel 13, Fig. 203 als Parallele abgebildete Kanne aus großem Steinplattengrabe bei Wimmelburg (Mansf. Seekreis) hat leider zur näheren Bestimmung des Typus nichts beitragen können, da die zugehörigen Gefäße nicht gerettet sind. Eine Verwandtschaft unserer Kannen mit pommerschen und uckermärkischen Henkelkrügen, auf die Schumacher und Beltz hingewiesen haben, scheint vorzuliegen, insofern auch diese (von Schumann veröffentlichten) Gefäße aus der norddeutschen Tiefstichkeramik hervorgegangen sind, wie ein Vergleich des uckermärkischen Kruges (*Nachrichten* 1902, S. 81) mit dem Tiefstichkrüge von Rhinow (*Brunner*, Fig. 33) veranschaulicht. Für das chronologische Verhältnis jener pommerschen Steinkistengräber zu den dort ebenfalls vorkommenden schnurkeramischen Flachgräbern dürfte deshalb der deutliche chronologische Beweis des Pohlsbergs die entscheidende Aufklärung bringen. Unsere Kannen sind übrigens m. E. nicht aus jenen plumpen Krügen hervorgegangen, sondern aus den schlankeren nordischen Halskrügen mit 2 Ösen (Beltz,

da ferner die Kugel- und die offenen Amphoren dem Bernburger Typus gleichzeitige Produkte norddeutscher Keramik sind, so ist nunmehr erwiesen, daß die norddeutsche Tiefstichkeramik und ihre Fortsetzungen älter sind als die Schnurkeramik, wenn sie sich auch noch gleichzeitig mit der letzteren erhalten haben.¹⁾

Diese Erkenntnis wird endlich dazu führen, die Herkunft und Entwicklung der so eigentümlich stilisierten Schnurkeramik und der zugehörigen stilisierten Steinhämmer aufzuklären. Für Klopffleisch blieb bekanntlich der Ursprung dieses eigenartigen Gefäßstils „um so rätselhafter, da die Gefäße dieser Art in unseren neolithischen Gräbern gar keine früheren Entwicklungsstadien durchlaufen zu haben scheinen, sondern schon mit allen Eigenschaften eines ausgeprägten Stils auftreten.“²⁾

steinzeitl. Funde, Jahrb. 63, S. 79). Wie aus den Kugelamphoren sich eine Form mit Standfläche und nur einer, etwas vergrößerten, Öse entwickelt hat (Exemplar von Hindenburg in meinem Besitz), so ist unsere Kanne nichts anderes als ein solcher Halskrug, an dem statt 2 Ösen nur eine vergrößerte Öse angebracht ist; sowohl die Ansatzstellen als die geknickte Form des Henkels zeigen deutlich diese Herkunft.

¹⁾ Für die Ansetzung des Bernburger Typus in Montelius' Periode III habe ich mich im vorigen Jahrgang S. 135 auf das aus Findlingsblöcken erbaute Ganggrab von Drosa berufen, sowie auf das mit Findlingsblöcken gedeckte Hünengrab von Ebendorf. Ein gleichaltriges „aus 18 großen Feldsteinen“ (Findlingsblöcken) erbautes Hünengrab von 15 Ellen Länge (5 und 6 Seitenträger, je 1 Schlußstein, 5 Decksteine) ist schon um 1780 bei Wulfen in einem Hügel „unweit der Leimküte“ ausgegraben; in einem kleinen steinernen Nebenbehälter (also ähnlich wie im Spitzenhoch und im Lausehügel) standen 10 Gefäße des Bernburger Typus, die jetzt in Groß-Kühnau aufbewahrt werden. Vgl. Stiller, im Anhang zu Lehmanns Beiträgen, Halle 1789, S. 94; Virchow, Zeitschr. für Ethn. 1883, V. S. 444 und 1894, V. S. 328. Übrigens sind bei den seit 3 Jahren zu Nängelstedt durch Götze und Förtsch betriebenen Ausgrabungen auch nordische Krügenflaschen zusammen mit Bernburger Typus gefunden, eine Tatsache, die meine Beobachtungen über das Alter dieses Stils voll bestätigt. Da zu Jordansmühl in Schlesien mit Krügenflaschen auch Bandkeramik zusammen vorgekommen ist, so wird endlich auch dieser verbreiteten Gruppe ihr chronologisches Verhältnis zur Schnurkeramik angewiesen. Ihre Gleichzeitigkeit mit dem Bernburger Typus hatte sich schon in dem Massengrabe von Hornsömmern gezeigt (vgl. Mertins, Schles. Vorzeit in Bild und Schrift III, 1904, S. 2; Reischel, Vorgesch. Altert. der Prov. Sachsen IX, S. 1 ff.). Da auch der Rössener Stil zusammen mit Bandkeramik vorgekommen ist, z. B. zu Rössen, Hundisburg, Neuhaldensleben, so ergibt sich, daß die Schnurkeramik von allen Typen der neolithischen Keramik Deutschlands der letzte ist.

²⁾ Vorgesch. Altertümer der Provinz Sachsen I, 1883, S. 46. Ähnlich auch in Regensburg, Korresp.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop. 1881, S. 139: Die neolithische Periode in Mitteldeutschland zeigt „wie mit einem Zauberschlag diese neue Technik ohne uns irgend eine Vorstufe der keramischen Entwicklung zu enthüllen.“

Es ergab sich ihm deshalb die Alternative: „entweder war der maßgebende Teil der Bevölkerung ein verhältnismäßig hoch kultivierter, zugewanderter, unserm Boden ursprünglich fremder, oder die rohe einheimische Urbevölkerung erhielt von außen von einem höher kultivierten Volke, das wohl frühzeitig durch Faktoreien oder Sklaven die Fabrikation der Keramik auf unserem heimischen Boden betrieb, seine ersten Tongeschirre“ (S. 41). Klopffleisch entschied sich für die letztere Alternative hauptsächlich wohl, weil, wie er glaubte, die Verzierungstechnik der Schnurkeramik „nur mit ägyptischen Gefäßen des alten Reiches auffällige Übereinstimmung zeigt“ (S. 46).

Die Hypothese von den phönikischen Faktoreien, die entgegen der prähistorischen Methode ohne jeden Beweis durch Erdkunde und Nachlaßreste in luftiger Spekulation ersonnen war, hat heute keinen Anhänger mehr. Es blieb demnach die andere Alternative von der Einwanderung eines schon höher kultivierten Volkes, bei dem die Vorstufen der schnurverzierten Amphoren und Becher zu suchen sind. Solange man mit Übertreibung der Klopffleischschen Hypothese die übrigen neolithischen Gefäßtypen Deutschlands für jünger erklärte als die Schnurkeramik, herrschte über die Herkunft und Entwicklung dieses Gefäßstils vollkommene Ratlosigkeit und tiefes Schweigen. Noch vor 2 Jahren mußte ich auf östliche Vorkommnisse von angeblicher Schnurkeramik hinweisen und die Möglichkeit einer Einwanderung aus Rußland aufstellen. Heute, wo wir das höhere Alter des norddeutschen und des Bernburger Stils erkannt haben, wo wir an den Fundstellen von Tröbsdorf, Kalbsrieth, Nägelstedt die Einwanderung dieser norddeutschen Neolithiker bis an die Unstrut verfolgen können, liegt es doch am nächsten, in der Keramik dieser Stufe die Vorstufe der entwickelten thüringischen Schnurkeramik zu suchen.

Die nordwestdeutsche Megalithkeramik — in Nägelstedt mit Bernburger Typus zusammen gefunden — enthält nun Becher von großer Ähnlichkeit mit dem thüringer Schnurenbecher.¹⁾ Auch das Ganggrab von Drosa zeigt unter seinen Bernburger Gefäßen einen Becher, der in seiner Form dem Schnurenbecher schon recht nahe steht (Tafel V, Fig. 20). Gewisse Formen des Schnurenbeckers konnten sich auch aus der Amphora entwickeln, wie die oben erwähnten Übergangsgefäße beweisen (S. 78). Für die in Thüringen scheinbar ohne Vorstufe auftretende Amphora finden wir aber gerade in älteren Gräbern des Bernburger Typus eine bisher wenig beachtete Vorstufe, die er mit

¹⁾ Vergl. Götze, Zeitschr. f. Ethn. 1900 Verh. S. 276 und 264.

der verwandten Steinzeitkeramik in der Altmark, Brandenburg, Pommern gemein hat, nämlich ein amphorenartiges Gefäß mit Ösen im Halswinkel und Ösen oder Zapfen am Umbruch:

In dem mit Bernburger Typus besetzten Hünengrabe von Drosa (Ganggrab aus Findlingsblöcken) fanden sich die Bruchstücke eines solchen Gefäßes hart an der Seitenwand — wahrscheinlich von einer älteren Bestattung herrührend, deren Reste bei erneuter Benutzung des Grabes zur Seite geschoben waren (vergl. oben S. 36 und Tafel V, Fig. 19). Zwei derartige Gefäße enthielt auch das ähnliche, aus 18 Findlingsblöcken bestehende, schon um 1780 geöffnete Hünengrab bei Wulfen — nahe bei Drosa — nebst bekannteren Gefäßen des Bernburger Typus (vergl. S. 37 Anm.). Ein stattliches Gefäß dieser Art mit schönem Zickzackband um den Hals und um den Oberkörper ist zusammen mit Gefäßen des Bernburg-Molkenberger Typus einem Grabe im kleinen Silberberge bei Barleben nördlich von Magdeburg 1831 entnommen.¹⁾ Noch weiter nach Norden liegt das Gräberfeld von Tangermünde, das außer anderen Gefäßen des Bernburger Typus auch eins wie das hier besprochene enthielt.²⁾ Noch größere Übereinstimmung mit diesem zeigt ein Gefäß von Päwesin in Westhavelland, das mit einem nordisch-berenburgischen Henkelkrug und mit Feuersteinbeilen zusammen gefunden ist, und das wieder eine Parallele in einem Grabgefäß aus Stargard, Kr. Saatzig in Pommern, besitzt.³⁾ Ein verwandtes Gefäß kleinerer Form stammt ferner aus einer Ansiedelung bei Hoppenrade, Kr. Osthavelland, und ein ähnliches ohne Verzierung aus der Urfundgrube des Bernburger Typus, dem Lausehügel bei Halberstadt.⁴⁾ — Den Übergang dieser nordisch-berenburgischen Gefäßform zu der thüringischen Amphorenform zeigt in sehr bemerkenswerter Weise ein von Größler in dieser Jahresschrift veröffentlichtes Gefäß von Wormsleben im Mansfelder Seekreise, das zusammen mit einem unverzierten Henkelkrüge nordischer Form aus einer mit mächtigem Steinklotz gedeckten Steinkiste 1881 gehoben worden ist.⁵⁾ Dasselbe hat noch die Ösen (4) im Halswinkel, und am Umbruch vier Zapfen, aber schon zylindrischen

1) „Zwischen zwei Steinreihen in der Erde gefunden.“ Freundl. Mitteilung des Herrn Dr. Hahne, der den Fund nebst anderen Schätzen des Magdeburger Museums demnächst veröffentlichen wird.

2) Götze, Zeitschrift f. Ethn. 1892 Verh. S. 183, Fig. 7.

3) Brunner, Steinzeitl. Keramik der Mark Brandenburg S. 13, Fig. 25 und 15.

4) Im Museum zu Wernigerode, vergl. auch Reinecke, Zeitschrift f. Ethnol. 1902 Verh. S. 235.

5) Jahresschrift I, 1902, S. 239, Tafel XXV, No. 1507.

Hals; im übrigen ist es unverziert. Plumper ist ein Gefäß von Niederdodeleben (Magdeb.) mit je vier Ösen im Halswinkel und am Bauche.

Auch das Schnurenornament findet sich in der norddeutschen Keramik in mannigfacher Weise angewendet, besonders auf Kugelamphoren und offenen Amphoren. Wir werden dasselbe jetzt nicht mehr als Rückwirkung der thüringischen Schnurkeramik, sondern als deren Vorstufe, als die ersten tastenden Versuche in dieser Manier ansehen.¹⁾ Die offene Amphora zeigt außerdem in ihren vier Ösen am Gefäßumbruch ein Element, das ebenfalls für die schnurkeramische Amphora charakteristisch geworden ist, sie hat auch schon das Gurtband von Öse zu Öse, wie wir es regelmäßig an den (älteren) halslosen und kurzhalsigen Amphoren der Schnurkeramik finden.²⁾ Die offene Amphora brauchte man nur wenig oben einzuwölben, und man hatte die halslose Amphora.

Es ist beachtenswert, daß diese vermittelnden Gefäßformen hauptsächlich im Übergangsgebiet zwischen der norddeutschen Keramik und der thüringischen Schnurkeramik vorkommen.

Dies alles sind nur flüchtige Andeutungen über ein Thema, das eine eigene genaue Untersuchung verdient; hier sollte nur gezeigt werden, daß bei der richtigen Chronologie der steinzeitlichen Typen auch das Problem der Entwicklung des in Thüringen scheinbar entwicklungslos auftretenden keramischen Stils wohl zu lösen sein wird. Der Wert der beiden in ungestörter Lage gefundenen Steinzeitgräber des Pohlsberges für die Chronologie und für manche andere Frage der Steinzeit dürfte ersichtlich sein.

Auch die Funde aus der Mitte der Bronzezeit sind für chronologische und ethnologische Betrachtungen nicht unwichtig. Das Schwertgrab sagt uns deutlich, daß die hiesige Bevölkerung in der dritten

¹⁾ Man vergleiche die Schnureindrücke auf den Kugelamphoren von Kl.-Rietz (Brunner, neolith. Keramik in Brandenburg S. 5, Fig. 7 und S. 6), Groß-Ramlin in Pommern (Walter, steinzeitl. Gefäße im Stettiner Mus. Tafel II, 8—12), Reupzig in Anhalt (Seelmann in Nachr. 1903, S. 89), Kossebaude im Königr. Sachsen (Deichmüller S. 29; Götze, Zeitschr. f. Ethn. 1900, S. 161) und auf einem wunderlichen Übergangsgefäß von Biere im Prov.-Mus. zu Halle. Ferner auf den offenen Amphoren von Köben (Brunner, Nachrichten 1899, S. 82), Reppichau in Anhalt (Seelmann, ebenda S. 80) Zilly, Kr. Halberstadt (Höfer in „Prov. Sachsen in Wort und Bild“, Berlin 1900, S. 52), Beckendorf, Kr. Oschersleben (Schmidt, Mitt. aus dem Prov.-Mus. Halle I, S. 37), Kalbsrieth (Pfeiffer, Korresp.-Bl. des allg. ärztl. Vereins von Thüringen 1901, No. 9).

²⁾ Man vergleiche die offene Amphora von Ketzin bei Brunner, Fig. 1 und das Fragment einer solchen aus dem Pohlsberge Tafel VIII, Fig. 1 und oben S. 67.

Periode der Bronzezeit zur Brandbestattung übergegangen ist (ähnlich wie in Dänemark und in Mecklenburg, wo mit Bronzebeigaben der Periode III sowohl Skelettbestattungen wie Brandbestattungen vorkommen; vgl. Beltz, die Gräber der älteren Bronzezeit in Mecklenburg, 1902). Ob die Steinkiste III mit ihren Gefäßen des älteren Lausitzer Typus, die auf dem Schwertgrabe errichtet war, zu dem Schwerte gehört, ist leider nicht mit Sicherheit zu sagen; dafür spricht die Tatsache, daß jene Steinkiste nichts von Gebein enthielt, während umgekehrt in dem Schwertgrabe kein einziges Beigabegefäß war. Der eigentümliche zylindrische Deckeltopf, in dem Gebein und Schwert beigesetzt war, zeigt freilich kein Lausitzisches Ornament, aber die hohen Töpfe aus Kiste IV—V zeigen auch nichts dergleichen. Der Deckeltopf scheint eine Nachahmung hölzerner runder Schachteln zu sein, wie sie in Dänemark aus Eichensärgen der älteren Bronzezeit gehoben sind (vergl. S. Müller, Nord. Altertk. I, S. 343). Der Umstand, daß in der darüber gebauten Steinkiste ein ähnlich geformter Deckeltopf, wenn auch in viel kleineren Dimensionen, aber doch auch eine Nachahmung hölzerner Spanschachteln, sich befand (Tafel IX Fig. 8), spricht doch für die Zugehörigkeit des Schwerttopfes zur Keramik der darüber befindlichen Kiste; dafür spricht auch das Material, aus der er hergestellt ist; es ist dieselbe dunkelbraune Erde, die im Bruch krümelt und keine Spur von Brand zeigt, wie wir sie an Randstücken der großen Terrine aus Kiste III und an den Bruchstücken der großen terrinenförmigen Urnen aus Kiste IV—V gefunden haben.

Man wird also wohl annehmen dürfen, daß die Erbauer der Steinkiste III auf die Deckplatte des alten Steinkistengraves gestoßen sind, und daß sie den wohlverwahrten Raum für geeignet gehalten haben um Schwert und Gebeinreste des Kriegers aufzunehmen, während man die Votivgefäße darüber in eigens erbauter schützender Kiste beisetzte. Die Speere sind auch für die Schwertkiste zu lang gewesen.

Daß die „ältesten, schweren Formen der Buckelgefäße in den Beginn der dritten Periode der Bronzezeit fallen“, hat Kossinna erkannt (Zeitschr. f. Ethn. 1902, S. 211). Zu diesem Typus gehören zweifellos die drei Kisten II, III, IV—V; nur Kiste I scheint etwas jünger zu sein (Periode IV). Chronologisch würden also Gefäße und Schwert wohl zusammengehören können. Es kommt hinzu, daß der Typus des Schwertes in Ungarn heimisch ist, ähnlich wie der Gefäßtypus der Buckelurnen. Bekundet (nach Kossinna) die Verbreitung der Buckelurnen und der ungarischen Bronzen ein Vordringen südöstlicher Völker thrakischen Stammes (Karpodaken) nach Deutschland bis in die

Gegenden Nordbrandenburgs, Wittenbergs und Anhalts, so sind diese Bestattungen im Pohlberg nebst denen im Spitzenhoch und im Windmühlenberge von Wulfen mit ihren schönen und großen Gefäßen und ihrer kriegerischen Ausstattung gewiß sehr beachtenswert; sie bezeichnen eine nördliche Grenzstellung dieser Bevölkerung, die ein großes fast leerstehendes Gebiet teils von neuem, teils zum erstenmal mit Menschen gefüllt hat.¹⁾ Anderseits hat der thrakische Volksstamm sich in verschiedenen Abteilungen südwärts nach Kleinasien ausgedehnt; in Troja geben die Buckelurnen der siebenten, nachmykenischen Stadt Kunde von thrakischer Besiedelung.²⁾

So öffnet sich uns bei diesen Gräbern ein weiter Ausblick auf ein mächtig ausgebreitetes Volk in den letzten Jahrhunderten des zweiten vorchristlichen Jahrtausend, auf einen ethnologischen Zusammenhang, der vielleicht zur Erklärung mancher bisher rätselhaften Übereinstimmungen nordländischer und mittelländischer Völker in Religion, Mythos und Gebräuchen dienen kann.

P. Höfer.

Die Nordgrenze des facettierten Hammers und ihre Bedeutung.

Vor nunmehr zwanzig Jahren regte der Museumsausschuß an, das Verbreitungsgebiet des Schuhleistenkeils und des facettierten, also vielkantigen Hammers festzustellen. Die Forscher wendeten sich zwar nach Klopfleischs Vorgange hauptsächlich den Gefäßen zu, aber gerade diese beiden Formen wurden dabei auch beachtet, und der Schuhleistenkeil mit der Bandverzierung, der vielkantige Hammer mit der Schnurverzierung zusammengestellt.

¹⁾ Die Aufzählung der nördlichen Grenzstationen dieses Typus bei Kossinna (Zeitschr. f. Ethn. 1902, S. 211—212) enthält anstatt der wichtigen Fundstelle von Latdorf die Worte „Burg bei Bernburg“ vermutlich ein Druckfehler für „Burg bei Magdeburg, Latdorf bei Bernburg“. Ich füge als westlichere Fundorte dieses Typus noch hinzu: Der Gläserne Mönch bei Halberstadt (Neue Mitt. des thür.-sächs. Vereins, Bd. IV, H. 4, S. 153) und Sangerhausen (Mitt. d. Vereins f. Gesch. u. A. von Sangerhausen I, 1881, S. 176 und 194); hier fand sich der Typus bei Skeletten. Dagegen saß schon bei Auleben an der Soolquelle in derselben Periode eine anders geardete Bevölkerung.

²⁾ Hub. Schmidt, Trojanische Altertümer S. 172—179 und Zeitschr. f. Ethn. 1905, S. 111.